

MAGAZIN

der Heinrich-Heine-Universität Düsseldorf 2-2003

Heinrich Heine
HEINRICH HEINE
UNIVERSITÄT
DÜSSELDORF

Wer ist der Vater?

Heimliche DNA-Analysen

Spektrum



*Liebe Leserin,
lieber Leser!*

„Alles neu macht der Mai“, weiß der Volksmund.

Wenn Sie diese Ausgabe unseres MA-GAZINS in Händen halten, stellen Sie fest, daß dies gar nicht so falsch ist: Wir haben unser Layout - ein wenig - geändert und dem neuen Corporate Design angepaßt. Gefällt es Ihnen?

Unsere Titelseite kommt diesmal aus der Juristischen Fakultät. Es geht um unerlaubte Vaterschaftsgutachten, mittlerweile ein boomendes Gewerbe und Top-Thema von TV-Talkshows. Private Labors bieten derartige Tests zu Tausenden im Internet an, „preiswert und absolut diskret“, will der Mann „schneller sicher sein“, auch ohne Einwilligung von Mutter und Kind. Die neuen Methoden der DNA-Analyse machen es möglich. Mit Windeln, Kamm, Kaugummi und Schnuller zur Gewißheit? Wie sieht die Rechtslage aus? Welchen Wert haben diese Tests vor Gericht?

Vom Campus gibt es einiges zu berichten. Die Evangelische Studierenden-Gemeinde hat einen neuen Pfarrer; für Doktorandinnen eröffnen sich durch das Angebot der Supervision zusätzliche Chancen; das neue Patentrecht hat

auch Auswirkungen auf die Erfindungen von Düsseldorfer Wissenschaftlern. Dann geht es noch um eine Fotografin und einen Fotografen. Und das Nebeneinander von Wissenschaft und Kunst auf dem Campus.

Die Philosophische Fakultät hat einen neuen Strukturplan. Wie sieht das neue Profil unserer Geisteswissenschaften aus? Weiterhin berichten wir von einem merkwürdigen Wörterbuch. Was hat die Zeitgeschichte mit der Sprache zu tun? Ist „Bulle“ ein Schimpfwort oder nicht? Und was treibt eine Doktorandin der Germanistik auf rheinische Kleinkunsth Bühnen?

In den Naturwissenschaften erzählen wir eine Erfolgsstory: Der „Vater“ der InCom, Werner Günther, zieht Bilanz.

Die Medizinische Fakultät und das Klinikum hatten Grund zum Feiern. Nach langer Umbauzeit und mancher Provisorien sind die Urologie und die Neurochirurgie prachtvoll saniert. Ein Gebäude übrigens, in dem deutsche Medizingeschichte geschrieben wurde. Mehr dazu auf den nächsten Seiten. Weitere Themen u.a.: der erste Kongreß des Leber-Sonderforschungsbereichs, Neues aus der Psychosomatik und ein Kinospot ganz ohne Bilder.

Und noch eine Bilanz haben wir in dieser Ausgabe. Die Wirtschaftswissenschaftliche Fakultät hilft seit zehn Jahren den Kollegen in Slowenien: Aufbauarbeit in der Universität von Maribor.

Diesmal im Interview: der neue Lehrstuhlinhaber für nordrhein-westfälische Landesgeschichte. Was verbindet ihn wohl mit Düsseldorf und dem Rheinland?

Einen schönen Frühling und guten Semesterstart wünscht Ihnen

Prof. L. L. L.

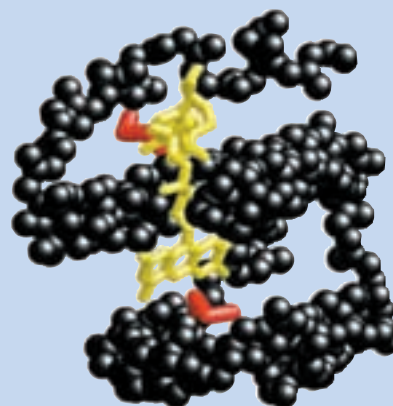


Gewißheit durch Schnuller und Kaugummi ?

DNA-Vaterschaftstest - nicht ohne Probleme

„Unerlaubte Vaterschaftsgutachten“ ist das Thema einer Doktorarbeit, die zur Zeit an der Juristischen Fakultät entsteht. Eine rechtliche Grauzone? Tatsache ist: Das Geschäft mit der männlichen Urangst, nicht der Erzeuger des Kindes zu sein, boomt. Tausende mehr oder minder seriöser Labors bieten auch in Deutschland die DNA-Tests an. Welchen Wert haben diese Privatgutachten vor Gericht?

Lesen Sie weiter auf Seite 14



Parallel patentieren und publizieren

Patentierung nach der Abschaffung des Hochschullehrerprivilegs

Aktuelles

Anton-Betz-Stiftung: Viele Uni-Projekte werden gefördert	4
Heine-Gastprofessur	4
Globale Minderausgabe beschlossen	4
Vertrag Universität / Business School	5
Uni kooperiert mit der Messe	5

Campus

Bilder von Menschen, wie sie wirklich sind	6
Parallel patentieren und publizieren	8
Vor dem Abi an die Uni: Beste Ergebnisse	10
Polizei bietet Sprechstunden an	10
Rektoratsstipendien	10
Wo man die Katastrophen lassen kann	11
Dialog zwischen Kirche und Wissenschaft	12

Titel

Gewißheit durch Schnuller und Kaugummi ?	14
--	----

Philosophie

Wo die Blaue Blume eine Tulpe ist...	17
Gezielte Betreuung, gestufte Studiengänge	18
Onkel-Ehe, Bullenballett und Eiserner Vorhang	20

Medizin

Leberstörung läßt sich an Augenfunktion ablesen	24
Mit der Videokamera die Therapie unterstützen	25
Ein Hörspiel in Breitwandformat	26
Wo werden Emotionen wie wahrgenommen?	27
High-Tech-Medizin in historischen Mauern	28

Mathematik/Naturwissenschaften

Die Universität als idealer Standort	30
--------------------------------------	----

Wirtschaftswissenschaft

Den Blick für Europa geschärft	32
--------------------------------	----

HHU-Intern

Hort-Stiftung: Stipendium und 10.000 Euro für Bibliothek	33
Preise	34
Ernennungen	36
Ausschreibungen	37
Forschungssemester	38
Dienstjubiläum	38
Todesfälle	38

Interview

Im Fragebogen: Prof. Nonn	39
---------------------------	----

Impressum	38
-----------	----



High-Tech-Medizin in historischen Mauern

Urologie und Neurochirurgie wurden komplett saniert

Seite 28

Bilder von Menschen, wie sie wirklich sind

Eine Fotografin und ein
Fotograf auf dem
Campus: zwei Portraits

Seite 6



Onkel-Ehe, Bullenballett und Eiserner Vorhang

Sprachgeschichte als Zeitgeschichte
nach 1945: ein Wörterbuch

Seite 20



Wo werden Emotionen wie wahrgenommen?

DFG gibt erstmals ein
Gerät für die psychoso-
matische Forschung

Seite 27

Anton-Betz-Stiftung Viele Uni-Projekte werden gefördert

Die Anton-Betz-Stiftung der Rheinischen Post fördert wieder viele Projekte an der Heinrich-Heine-Universität. Auf der letzten Vorstandssitzung wurde beschlossen, folgenden Wissenschaftlern Geldmittel zur Verfügung zu stellen:

Prof. Dr. Wilhelm Sandmann (Klinik für Gefäßchirurgie und Nierentransplantation) erhält zur Beschaffung einer Angioskopie-Einheit einen Zuschuß von 20.000 Euro.

Prof. Dr. Dr. h.c. Thomas Ruzicka (Hautklinik) bekommt zur Durchführung der 3. Konferenz der Prager Karls-Universität mit der Heinrich-Heine-Universität 7.500 Euro. Die Tagung findet im Mai 2003 statt, das Thema lautet „Propaganda, (Selbst-)Zen-

sur, Sensation: Grenzen von Presse- und Wissenschaftsfreiheit in Deutschland und Tschechien seit 1871“.

Für die englische Übersetzung der Monographie „Konstruktion literarischer Vergangenheit. Die englische Literaturgeschichte von Warton bis Courthope and Ward“ erhält Prof. Dr. Klaus Stiersdorfer (Anglistik V) 2.000 Euro.

Prof. Dr. Hans-Georg Pott (Neuere Germanistik) bekommt einen Druckkostenzuschuß von 1.000 Euro für die Veröffentlichung der Vorträge einer wissenschaftlichen Konferenz polnischer und deutscher Germanisten in Olsztyn/Allenstein (September 2002) zum Thema „Preußen als geistig-litera-

risches Phänomen. Deutsche und polnische Perspektiven“.

Einen Druckkostenzuschuß in Höhe von 1.500 Euro erhält Prof. Dr. Christine Schwarzer (Erziehungswissenschaftliches Institut) zur Publikation von 16 Vorträgen eines deutsch-polnischen Kolloquiums, das im Mai 2001 in Düsseldorf stattfand.

Den Sammelband mit Abschlußarbeiten Düsseldorfer Geschichtsstudenten fördert die Stiftung mit 400 Euro.

Für den geplanten Sammelband mit Vorträgen der Tagung „Baudelaire und Deutschland - Deutschland und Baudelaire“ wurden Prof. Dr. Hans T. Siepe (Romanistik III) und Dr. Bernd Kortländer (Heine-Institut) 3.000 Euro in Aussicht gestellt. R. W.

Fortsetzung im Herbst

Heine-Gastprofessur



Der gegenwärtige Heinrich-Heine-Gastprofessor, der Schriftsteller Siegfried Lenz, hat mitgeteilt, daß er aus gesundheitlichen Gründen im Sommersemester 2003 keine Vorlesungen halten wird. Lenz erklärte, daß er dafür im Wintersemester 2003/04 zwei, gegebenenfalls auch drei Vorlesungen halten werde. Die Themen: „Von der Wirkung der Landschaft auf den Menschen“, „Geschichten erzählen - Geschichte erzählen“, „Das Erscheinungsbild des Politikers in der deutschen Nachkriegsliteratur“. Wie bereits bei seiner ersten Vorlesung wird Siegfried Lenz im Anschluß jeweils einen kurzen eigenen Prosatext vorstellen.

Globale Minderausgabe beschlossen

Das Rektorat der Heinrich-Heine-Universität hat mit sofortiger Wirkung eine globale Minderausgabe von 15 Prozent auf alle sich auf Forschung und Lehre beziehenden Mittel für Sachausgaben und Hilfskräfte beschlossen.

Diesen Sparbeitrag müssen alle Einrichtungen der Universität leisten - mit Ausnahme der Universitätsbibliothek. Die ohnehin stark gekürzten Bibliotheksmittel können nicht weiter abgebaut werden. Auch die Verwaltung muß entsprechende Einsparungen erbringen.

Nach eingehender Beratung mit den Dekanen nannte das Rektorat als Gründe für die ungewöhnliche Maßnahme: Verminderte Mittelzuweisung durch das Wissenschaftsministerium, Finanzierung von Schwerpunkt-Berufungen, Finanzierung der Einrichtung von neuen Studiengängen.

Das Rektorat ist der Auffassung, daß die globale Minderausgabe einen schmerzlichen Eingriff darstellt. Andererseits soll so sichergestellt werden, daß die ehrgeizigen Ziele der Fakultäten auch finanziert werden können.

Vertrag Universität / Business School

Die Düsseldorf Business School (siehe MAGAZIN 1/2002) hat ihren Lehrbetrieb in der Orangerie von Schloß Benrath aufgenommen. Am 19. März unterzeichneten Prof. Dr. Dr. h.c. Gert Kaiser für die Universität (rechts im Bild) und Prof. Dr. Klaus-Peter Franz für die Business School einen Vertrag, der besagt, daß



Orangerie

der Lehrbetrieb von der Business School durchgeführt wird, die Abschlüsse (Master of Business Administration, Master of Finance) aber Universitätsexamina sind. Eine solche Zusammenarbeit ist deutschlandweit einzigartig.



Foto: Sylvia Kohnen

Uni kooperiert mit der Messe

Düsseldorf Congress hat eine Vertretung an der Heinrich-Heine-Universität: Tatjana Zschirnt M.A. betreut ab sofort das Kontaktbüro an der Universität. Das Düsseldorfer Congress Centrum möchte so Präsenz vor Ort zeigen und als Servicestelle für alle Wissenschaftler, die Kongresse oder große Veranstaltungen organisieren, zur Verfügung stehen. Dabei wird sie mit der Abteilung für Forschungs- und Technologietransfer kooperieren und z.B. bei der Organisation des Tags der Forschung mitarbeiten.

Tatjana Zschirnt wurde 1964 in Düsseldorf geboren. Nach einer Ausbildung studierte sie Kommunikationswissenschaften, Neuere Geschichte und Politik an der Universität Essen. Sie war beteiligt an der Organisation der Jahreskongresse des Wissenschaftszentrums NRW und als Protokollchefin des Deutschen Pavillons auf der EXPO in Hannover tätig.

**Kontakt: 0211-81-15782 oder
zschirntT@duesseldorfcongress.de**



THE BUSINESS LAB
LIFE SCIENCE CENTER
DÜSSELDORF

www.lsc-dus.de



DER IDEALE STANDORT FÜR IHRE ZUKUNFTPLÄNE IN UNIVERSITÄTSNÄHE!
Attraktive Büro- und Laborflächen im S2-Standard in Düsseldorf am Merowingerplatz

SCHWERPUNKTE

- Bio-/Gentechnologie • Medizintechnik
- Bioinformatik • Biopharmazie
- Nano-/Mikrotechnologien
- Optische Technologien • Neue Materialien

NUTZER

- Gründer • etablierte Firmen
- Forschergruppen • F&E-Institutionen
- Kapitalgeber • Steuerberater
- Branchenverbände

Nehmen Sie Kontakt zu uns auf: Life Science Center Düsseldorf • Dr. Thomas Heck • Merowingerplatz 1a
40225 Düsseldorf • Tel.: +49(0)211-60224610 • mail:heck@lsc-dus.de



Bilder von Menschen, wie sie wirklich sind

Eine Fotografin und ein Fotograf auf dem Campus: zwei Portraits

VON ROLF WILLHARDT

Ihre Alltagsmotive sind Blutegel oder Hautkrankheiten. Hanne Horn und Wilfried G.H. Neuse dokumentieren Wissenschaft. Und sie machen auch Kunst.

Erst einmal gibt es eine Tasse grünen Tee. Mit Vanillearoma. Hanne Horn mag die angenehme Gesprächsatmosphäre. Seit über 20 Jahren arbeitet die Fotografin auf dem Campus, jetzt im Institut für Neurobiologie. Gelernt hat sie in der Werbebranche, „ich hab sogar einen Tag für Charles Wilp gearbeitet, damals der absolute deutsche Werbeguru“, erzählt sie amüsiert. „Aber das war nichts für mich.“ Damals, in den 70ern, da wollte sie eigentlich ganz raus aus der schönen, bunten Welt der Werbung und Sozialarbeiterin werden. Aber irgendwie mußte auch Geld verdient werden, und an der Uni war eine Stelle frei. „Das Berufsbild gab es eigentlich gar nicht“, erinnert sie sich.

Mit der Frauenbewegung kam dann bei Hanne Horn, Jahrgang 1948, auch wieder das Interesse an künstlerischer Fotografie. Mittlerweile hat sie zahlreiche

Ausstellungen, zum Teil mit heftigen Publikumsreaktionen. Denn Hanne Horn macht meist Aktaufnahmen. „Wir sind keine Models, wie sie uns von den Illustrierten am Kiosk in Idealfigur und ohne Falten entgegenlächeln“, so die Fotografin. „Ich mache Bilder von Menschen, wie wir wirklich sind.“



**Hanne Horn:
Frauenakt,
2002,
Fotografie,
Holz**

Und so gibt es Aufnahmen von brustamputierten Frauen, von Schwangeren, von Dicken, von einem Mann mit künstlichem Darmausgang. „Die Akte erschrecken, manche Leute sind entsetzt, bei einigen Ausstellungen bin ich auch beschimpft worden. Das sei ja pervers, hieß es.“ Nein, schockieren will sie nicht, „aber provozieren schon. Wir sind es nicht mehr gewohnt zu sehen. Durch die Konfrontation mit meinen Bildern sind

die Menschen gezwungen, sich mit ihrem Leben auseinanderzusetzen. Mit Krankheit, mit dem Alter.“

Die Aktaufnahme einer 80jährigen? „Ich hab erst mal zwei Stunden mit ihr Kaffee getrunken und geredet. Dann war sie überzeugt und hinterher begeistert, wie sensibel die Bilder geworden sind.“

Hanne Horn – eine typische Frauen-Fotografin? Sie hat Frauen an der Universität portraitiert, Fotos für den Düsseldorfer Frauenstadtführer gemacht. „Aber ich passe nicht in die feministische Schublade“, sagt sie bei allem Engagement. Eine Ausstellung in der Universitätsbibliothek vor zwei Jahren („Portraits“) zeigte dann ganz einfach Gesichter. Auch vom Campus. Frauen und Männer.

Ortswechsel. Die Fotoabteilung der Hautklinik. Seit 1984 leitet Wilfried G. H. Neuse das Labor. Zu Neuses Alltag gehört die wissenschaftliche Dokumentation von Krankheit und die grafische Gestaltung der Publikationen und der öffentlichen Auftritte der Klinik. Hautveränderungen, Ekzeme, Wucherungen, Krebstumoren. Nüchtern-präzise Aufnahmen von Patienten, allein im letzten Jahr waren es 2.300. Zieht der 54jähri-



ge Bilanz, dann hat er bislang ca. 37.000 Patienten vor seiner Kamera gehabt. Er hält den Verlauf der Krankheit fest, dokumentiert für Studien, Publikationen, Kongreß-Poster, er sorgt für das Bildmaterial der universitären Lehre, für Gutachten. Das alles mit großem Erfolg, Neuse erhielt bereits zahlreiche Auszeichnungen für seine medizinisch-wissenschaftliche Fotografie. Für seine Verdienste wurde er 1990 als ordentliches Mitglied in die renommierte Deutsche Gesellschaft für Photographie berufen.

Neuse hat ein Diplom in Visueller Kommunikation, arbeitete als freiberuflicher Fotograf in verschiedenen Studios, nimmt seit 1984 einen Lehrauftrag für Fotografie an der Fachhochschule Düsseldorf wahr.

Und die Kunst? Neuse: „Die Fotografie teilt sich in so viele Facetten auf, da kommt man zwangsläufig ans Künstlerische.“

Und so war er seit 1976 an zahlreichen Gruppenausstellungen beteiligt, heute zeigt er seine Arbeiten zwei, drei Mal im Jahr, auch im Ausland, zur Zeit in der firstArt-Galerie, Zürich. Die Schwerpunkte und



Techniken haben sich im Laufe der Jahre geändert: Von der klassischen Fotografie zu Collagen, Tableaus, Installationen, Objekte, Aktionen. Neuse ist im Bundesverband Bildender Künstler (BBK) engagiert, war mehrere Jahre Vorsitzender der Düsseldorfer Sektion.

Seit 1989 entwickelte er ein eigenes Portraitkonzept („Ich fotografiere Menschen so, wie sie sind, nicht wie sie scheinen oder sein wollen. Haben Sie sich jemals von hinten gesehen?“). Mit den Jahren entstanden Collagen von Sofortbild-Fotos, verfremdete Motive vom TV-Schirm („Der Vorgang des Fotografierens vom Fernsehmonitor ist erst einmal eine symbolische In-Besitznahme und gleichzeitig eine Utopie von Freiheit. Aus der ‚Wirklichkeit‘ Dinge zusammensetzen, wie sie so nie waren bzw. auch werden.“). Der dritte aktuelle Komplex sind Fotos von einem tiefen Kamerastandpunkt („Songs from the bottom of my heart“).

Neuse über Neuse: „Meine Kunst hat nichts Didaktisches. Sie wird immer mehr Profession und Sucht. Wer die Fassade und Schönheit meiner Bilder hinterfragt, wird ihre Doppelbödigkeit erkennen.“

P.S.: Im Mai stellen Hanne Horn und Wilfried H. G. Neuse wieder einmal gemeinsam aus (BBK-Kunstforum, Düsseldorf-Oberkassel).



Wilfried G.H. Neuse und Hanne Horn.

Foto: privat

Fotos: Hanne Horn

Parallel patentieren und publizieren

Patentierung nach der Abschaffung des Hochschullehrerprivilegs

VON VICTORIA MEINSCHÄFER

Zum 1. Februar 2002 wurde das Arbeitnehmererfindungsgesetz geändert: Alle Erfindungen müssen dem Dienstherrn gemeldet werden, der dann entscheiden kann, ob er sie in Anspruch nehmen möchte. Was bedeutet das für die Wissenschaftler der Heinrich-Heine-Universität? Das MAGAZIN stellt einen exemplarischen Fall vor.

Ein „Modifizierter Redoxsensor Colour“ meldeten Prof. Dr. Thomas Lisowsky (Institut für Botanik) und PD Dr. Götz Hofhaus (Institut für Biochemie) am 11. Januar 2003 der Abteilung für Forschungs- und Technologietransfer. Die beiden Wissenschaftler hatten auf gentechnischem Weg ein Redox-Protein mit neuen, überraschenden Eigenschaften erzeugt: Indem sie einzelne Aminosäuren austauschten, kam es in den Proteinen zu dramatischen Farbänderungen.

Anette Traude, kommissarische Abteilungsleiterin des Forschungs- und Technologietransfers, mußte schnell handeln, denn die Forschungsergebnisse waren auch schon bei einer Zeitschrift zur Publikation angemeldet. „Nach EU-Recht kann nach der Publikation nicht mehr patentiert werden“, erklärt sie, „deshalb mußten wir uns beeilen. Das bedeutet aber nicht, daß Patentierung und Publikation sich ausschließen, man muß halt nur die Fristen beachten.“

Traude gab die Erfindungsmeldung weiter an die ProVendis, die Agentur, die für alle nordrhein-westfälischen Universitäten Empfehlungen erstellt, ob eine Erfindungsmeldung von der Hochschule in Anspruch genommen werden sollte. Dazu wird nicht nur eine Neuheitsrecherche durchgeführt, d.h. untersucht, ob eine Patentierung wirklich möglich ist, sondern auch die wirtschaftli-

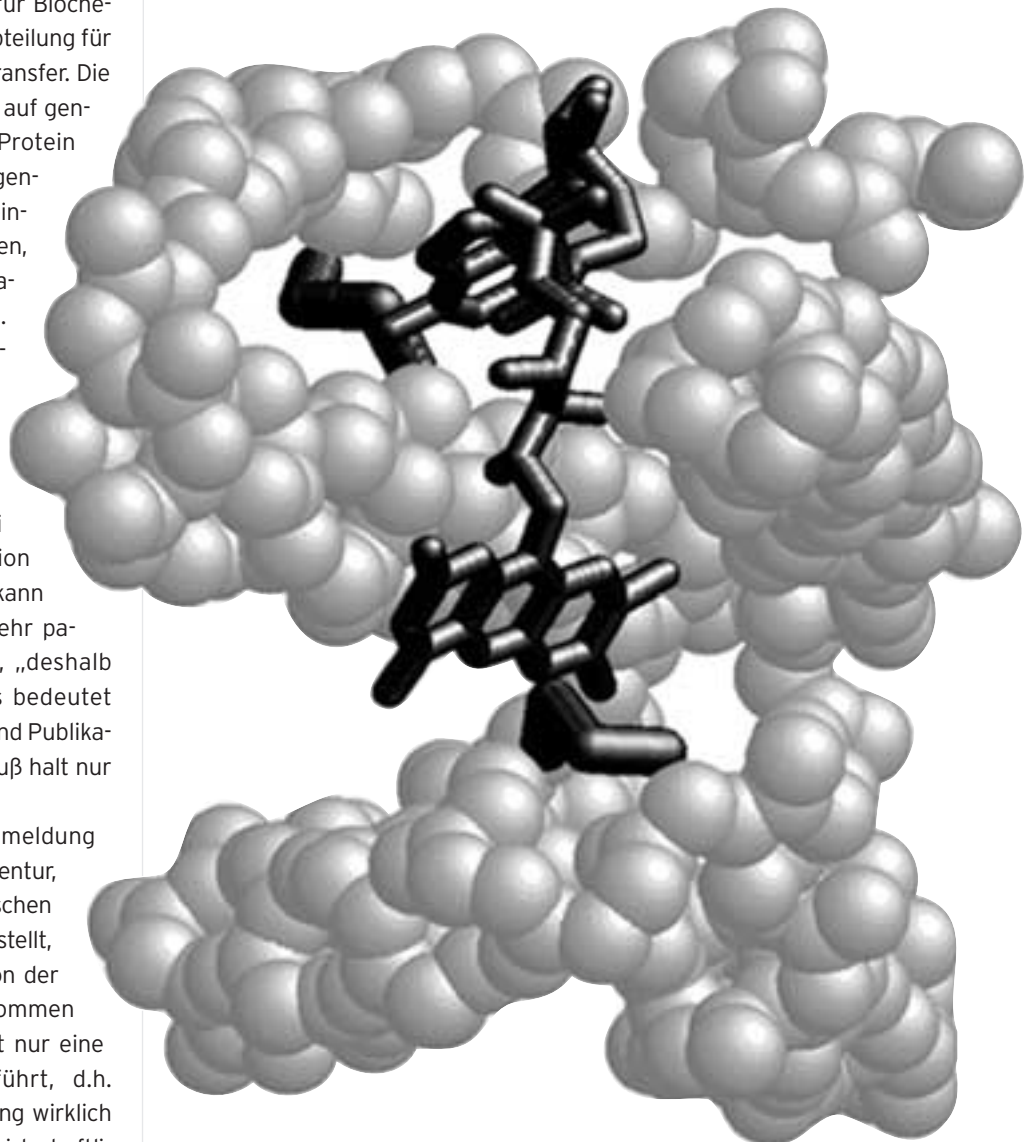
che Dimension überprüft. Nur wenn die ProVendis glaubt, daß sich das Patent später vermarkten lassen wird, empfiehlt sie der Universität, es in Anspruch zu nehmen. Wird das Patent dann verwertet, erhalten die Hochschule und die ProVendis zusammen 70 Prozent, die restlichen 30 Prozent der Bruttoverwertungserlöse bleiben den Er-

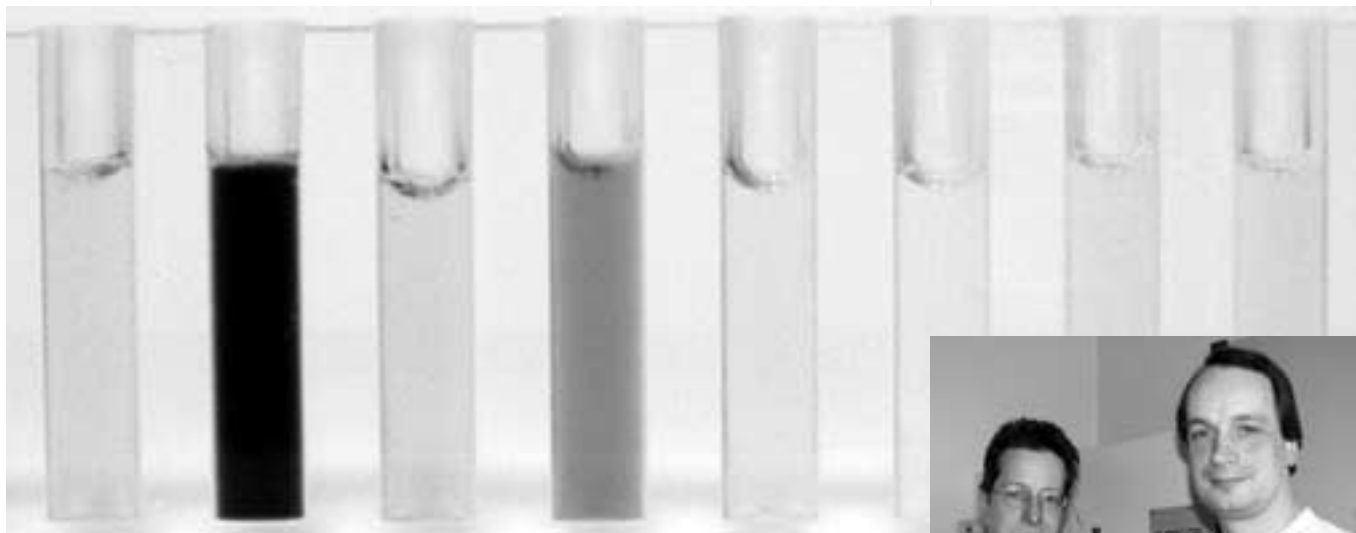


Anette Traude

Foto: Sylvia Kohnen

findern. Die sparen dafür die Patentierungskosten, die in Deutschland zwischen 2.500 und 5.000 Euro liegen. Diese Kosten trägt in diesem Jahr noch zu 80 Prozent das Bundesministerium für Bildung und Forschung, 20 Prozent zahlt die Heinrich-Heine-Universität. Ab dem kommenden Jahr stellt das BMBF keine Gelder für die





Patentierung mehr zur Verfügung, dann wird die Universität die gesamten Kosten übernehmen müssen.

Die ProVendis empfahl in diesem Fall der Heinrich-Heine-Universität, das Patent in Anspruch zu nehmen, was das Rektorat dann auch binnen kürzester Zeit tat. Innerhalb von vier Monaten muß die Hochschule über die Inanspruchnahme entscheiden, wenn eine Publikation geplant ist sogar innerhalb von zwei Monaten. Die eigentliche An-

meldung wird dann durch einen Patentanwalt vorgenommen.

Bislang sind vierzehn Erfindungsmeldungen im Forschungs- und Technologietransfer eingegangen, viermal hat die ProVendis die Inanspruchnahme empfohlen. „Die Erfindungsmeldungen kommen aus der Medizinischen und der Mathematisch-Naturwissenschaftlichen Fakultät,“ berichtet Anette Traude, „der Schwerpunkt liegt aber ganz klar im Bereich der Medizin.“



PD Dr. Götz Hofhaus (li.) und Prof. Dr. Thomas Lisowsky.

Foto: Sylvia Kohnen

Das Patent von Thomas Lisowsky und Götz Hofhaus wurde am 28. Februar angemeldet, in der März Ausgabe des „European Journal of Biochemistry“ publizierten sie dann ihren Artikel.

Der Kanzler der Heinrich-Heine-Universität, Ulf Pallme König, hält die Gesetzesänderung für begrüßenswert, da die Universitäten so die Möglichkeit hätten, Einnahmen zu erzielen. Allerdings sieht er auch noch einige Probleme auf die Hochschulen zukommen.

Die Abschaffung des Hochschul-lehrerprivilegs nach dem Arbeitnehmererfindungsgesetz führt zu einigen bisher noch nicht bewältigten Problemen. Nicht gesichert ist zum Beispiel die Folgefinanzierung der ProVendis GmbH ab 2004 nach Auslaufen der Anschubfinanzierung durch den Bund mit Hilfe der UMTS-Erlöse. Zudem ist derzeit nicht ersichtlich, wie die Hochschulen angesichts der sich verschlechternden finanziellen Rahmenbedingungen in die Lage versetzt werden sollen, Patentierungsfonds in angemessenem Umfang zu bilden, um Finanzierungsnotwendigkeiten im Zusammenhang mit dem gesamten Patentverfahren sicherstellen zu können. Auch entsteht für die Verwaltungen ein erheblicher Mehrauf-



Kanzler Ulf Pallme König

wand durch Beratung und Koordinierung. Darüber hinaus müssen vorhandene und in Zukunft abzuschließende Drittmittelverträge dem neuen Recht angepaßt werden. Hier entsteht ein unauflösbares Spannungsverhältnis zwischen den Interessen des Drittmittelgebers und den Interessen der

Hochschulen als Drittmittelnehmer, weil der Drittmittelgeber in der Regel bestrebt sein wird, sich entgegen den Intentionen des Gesetzes sämtliche Rechte aus Erfindungen, die im Rahmen der Drittmittelvorhaben auch durch Beschäftigte der Hochschulen gemacht werden, vorzubehalten. Überdies führt die die Medizinische Fakultäten kennzeichnende besondere haushaltsrechtliche Situation dazu, daß im Hinblick auf die finanzwirksamen Entscheidungen der Hochschulen darüber, ob Erfindungen aus diesem Bereich zur Anmeldung gebracht oder zurückgegeben werden sollen, klare Regelungen der Zuständigkeiten von Fakultät und Rektorat statuiert werden müssen.

Nicht nur vor diesem Hintergrund wird es vor allem notwendig sein, daß das Rektorat der Heinrich-Heine-Universität in Abstimmung mit allen Fakultäten ein geeignetes Verfahren entwickelt, wie zukünftig auch innuniversitär Entscheidungen im Patentierungsverfahren vorbereitet und getroffen werden sollen.“

Vor dem Abi an die Uni: Beste Ergebnisse

Hervorragende Noten erzielten Schülerinnen und Schüler, die mit Beginn des Wintersemesters 2002/03 noch vor dem Abitur ein Studium an der Heinrich-Heine-Universität begonnen haben. Sie erhielten am 18. Februar ihre Zertifikate, die nach dem Abitur in „richtige Scheine“ umgewandelt werden können.

Sieben Schülerinnen und 22 Schüler haben im Oktober ihr Studium an der Mathematisch-Naturwissenschaftlichen Fakultät aufgenommen, drei mußten wegen zu vieler Terminüberschneidungen aufhören. 21 Schülerinnen und Schüler legten Prüfungen ab, davon haben 15 meist mit hervorragenden Ergebnis bestanden, für vier besteht die Möglichkeit, die Leistungen in der Nachklausur zu erbringen. Die Leistungen der Schüler lagen oft deutlich über denen der Studierenden.

Im Einzelnen: In der Analysis I hat ein Schüler aus der elften Klasse die mit Abstand beste Klausur geschrieben, auch die drittbeste Klausur stammt von einem Schüler. Prof. Dr. Stefan Conrad aus der Informatik berichtete, „die Gruppe der Schüler hat signifikant besser abgeschnitten als die Gesamtheit der Klausur-Teilnehmer: Es haben 77,8 Prozent der Schüler bestanden, während „nur“ 63,6 Prozent aller Teilnehmer bestanden.“ Auch in der Algebra I waren die Leistungen der Schülerinnen und Schüler vielfach besser als die der Studierenden.

Die meisten werden das Studium im kommenden Semester fortsetzen, neue Schülerinnen und Schüler sind im Wintersemester 2003/04 an der Heinrich-Heine-Universität willkommen.

V. M.



Prodekan Prof. Dr. Peter Westfhoff (hinten links) übergab die Scheine, Dr. Hildgard Hammer (vorne Mitte) betreute die Schüler während des Studiums.

Foto: Rosario Paciello

Rektoratsstipendien

Das Rektorat der Heinrich-Heine-Universität vergibt frühestens zum 1. August 2003 Promotionsstipendien. Damit sollen besonders begabte Studierende gefördert werden; Anlaß für diese Neuausschreibung universitärer Stipendien ist

der Wegfall der Landesgraduierföderung.

Gefördert werden sowohl deutsche als auch ausländische Studierende, die an der Heinrich-Heine-Universität eingeschrieben sind und deren Leistungen

Polizei bietet Sprechstunden



Polizeihauptkommissar Ulrich Mergemeier (links) und Polizeikommissar Stefan Wolf informierten vor der Mensa.

Im Rahmen der Ordnungspartnerschaft für die Sicherheit im gesamten Universitätsbereich bietet der Bezirksdienst der Polizeiinspektion Südwest Sprechstunden „vor Ort“ an. Motto: „Sie haben Fragen, wir beraten!“

Die Sprechstunden sind abwechselnd in der Zeit von 12 bis 14 Uhr in der Klinik und im Hochschulbereich. Und zwar jeden ersten Mittwoch im Monat im Universitätsklinikum, Gebäude 13.70, 1. Etage, Raum 25 (Verwaltungsgebäude, Moorenstraße) und jeden dritten Mittwoch im Monat vor der Mensa („Polizeiinfobus“). Bezirksbeamter für den Bereich Universität/Klinikum ist Polizeikommissar Stefan Wolf (Tel. 0211-870-8526).

V. M.

Wo man die Katastrophen lassen kann

Supervision für Promovendinnen

VON VICTORIA MEINSCHÄFER

„Was macht die Diss?“, fragt Dr. Iris Koall alle zwei Wochen in die Runde. Die promovierte Wirtschaftswissenschaftlerin und ausgebildete Supervisorin coacht Doktorandinnen der Philosophischen und der Mathematisch-Naturwissenschaftlichen Fakultät.

Eine Supervision ist keine Streichelstunde. „Ich arbeite konfrontativ“, erklärt Koall, „es geht hier nicht um Konfliktvermeidung, sondern um Konfrontation.“ Aber zugleich bietet sie auch „einen Raum, wo man die Katastrophen lassen kann.“ Solche Katastrophen gehören zur Promotion dazu, ebenso wie die Ängste, es nicht zu schaffen oder das Gefühl, blockiert zu sein. Die Promotion versteht Koall als Initiationsritus, in dem man sich nicht nur mit seinem Thema, sondern auch mit den ungeschriebenen Regeln des Wissenschaftsbetrieb, mit der Gestaltung von sozialen Beziehungen auseinandersetzen muß. Das ist für Männer wie für Frauen ein schwieriger Prozeß, aber „Männer haben ein anderes Standing“, erklärt Iris Koall, „sie haben eine völlig andere Selbsteinschätzung.“ Außerdem müssen Frauen nach wie vor mit dem Widerspruch zwischen der Erwartung von Weiblichkeit und dem Gebot der Rationalität, die beide an sie gerichtet werden, kämpfen. „Frauen von stereotypen Lebensentwürfen zu befreien“, nennt Koall deshalb als ein weiteres Ziel ihrer Arbeit. Die Frauen sollen sehen, daß es möglich ist, beides zu machen - Familie und Promotion.

Seit dem Wintersemester 2002/2003 gibt es in der Mathematisch-Naturwissenschaftlichen und der Philosophischen Fakultät das Angebot, an einer Supervision teilzunehmen. In insgesamt 15 Sitzungen auf zwei Semester verteilt werden die Promovendinnen und Studentin-



Dr. Iris Koall

Foto: Sylvia Kohnen

nen in ihrem Arbeitsprozeß begleitet. Die beiden angebotenen Gruppen haben zur Zeit je sechs Teilnehmerinnen, doch zwölf könnten jeweils aufgenommen werden. „Die Scheu der Frauen, an einer Supervision teilzunehmen, ist sehr groß“, hat Dr. Hildegard Hammer beobachtet. Die Frauenbeauftragte der Mathematisch-Naturwissenschaftlichen Fakultät hat gemeinsam mit ihrer Amtskollegin der Philosophischen Fakultät, Dr. Ariane Neuhaus-Koch, das Projekt initiiert. „Die Frauen wollen sich keine Blöße geben“, erklärt sie, „sie wollen nicht, daß irgendwer denkt, sie hätten ein Problem.“ Daß Supervision kein Eingeständnis von Unfähigkeit, sondern ein Zeichen für den professionellen Umgang mit dem eigenen Qualifikationsprozeß ist, scheint offenbar immer noch schwer vermittelbar zu sein. Außerdem haben gerade die Frauen in der Mathematisch-Naturwissenschaftlichen Fakultät früh gelernt, Einzelkämpferinnen zu sein.

Doch auch in der Philosophischen Fakultät ist das Interesse - gemessen an der großen Zahl der Doktorandinnen - relativ gering. Was aber mit Sicherheit nicht daran liegt, daß eine Promotion so einfach und problemlos vonstatten geht -

hohe Abbrecherquoten sprechen dagegen.

An der Gruppensupervision möchte Iris Koall aber nach Möglichkeit festhalten. Es sei für die Frauen wichtig, die Solidarität unter Promovendinnen zu spüren. „In der Gruppe gibt es ganz unterschiedliche Kompetenzen“, hat die Supervisorin außerdem festgestellt, „die können genutzt und stabile Netzwerke geknüpft werden.“

Die Erwartungen, die die Promovendinnen an eine supervisorische Betreuung haben, sind jedoch oft von dem verschieden, was sie dort tatsächlich geboten wird: „Das Anspruchsdenken von vielen Studierenden ist heute ‚man muß mir helfen‘, berichtet Hildegard Hammer und Koall erklärt: „Und ich sage dann ‚helf Dir selbst‘! Die Leute sollen lernen, Verantwortung für das zu übernehmen, was sie tun, sich zu entscheiden.“ Dabei ist es die Aufgabe der Supervisorin zu erklären, wo Probleme herkommen, die momentane Barriere aufzuzeigen und auch Lösungsmöglichkeiten. In der einjährigen Supervision lernen die Teilnehmerinnen, professionell mit ihren Problemen umzugehen; sie erkennen, wo bestimmte Verhaltensweisen herkommen und wie man damit umgehen kann. So kann eine Supervision die Promotion deutlich beschleunigen.



Information: Dr. Hildegard Hammer, Tel. 0211-81-12592

Dialog zwischen Kirche und Wissenschaft

Dietrich Spandick ist neuer evangelischer Studierendenpfarrer

„Lobe den Herren, den mächtigen König der Ehren; meine geliebte Seele, das ist mein Begehren. Kommet zuhauf, Psalter und Harfe, wacht auf, lasset den Lobgesang hören.“

(Joachim Neander, 1680)

VON SONJA KLÜMPER UND ROLF WILLHARDT

Pfarrer Dietrich Spandick ist seit März auf dem Campus und versucht, mit neuen Projekten die Themen Ethik, Wissenschaft und Kirche miteinander zu verbinden. Ein Neubeginn des evangelischen Gemeindelebens in der Universität?

23 Minuten benötigt Dietrich Spandick jeden Morgen aus Düsseldorf-Gerresheim mit dem Fahrrad zur Universität. Zum ersten Mal den Campus gesehen hat er ebenfalls vom Rad aus – als er zum Bewerbungsgespräch fuhr.

Ausgebildet wurde Spandick (44) in Münster und Bonn. Nach seinem Abschluß arbeitete er zwei Jahre als Vikar in Köln, anschließend ging er ins Ausland: Für ein Jahr wechselte er in die Deutsche Gemeinde in Stockholm. Danach war Dietrich Spandick in Bonn und zuletzt 12 Jahre in Gerresheim als Pfarrer tätig.

Jetzt ist der Familienvater von zwei Töchtern zuständig für alle vier

Düsseldorfer Hochschulen. Er besetzt damit die seit Herbst freie Stelle von Martin Prang, der nach elf Jahren die ESG Düsseldorf verlassen hat und jetzt als Gemeindepfarrer in Essen arbeitet.

Die ESG ist eine neue Herausforderung für Dietrich Spandick, besonders, da es keine „feste Gemeinde“ mehr gibt, und er sich immer wieder auf neue Gesichter einstellen muß. Die meisten, so seine eigenen Erfahrungswerte aus der Studen- tenzeit in Münster, engagieren sich für zwei bis vier Semester und sind dann wieder weg. Diese „Rolltreppengemeinde“, wie er es nennt, mache die Arbeit an einer Hochschule für ihn besonders interessant.



Pfarrer Dietrich Spandick

Foto: Sonja Klümper

Außerdem habe er es jetzt nur mit einer einzigen „Zielgruppe“ zu tun, in der normalen Gemeindegemeinschaft gebe es dagegen die unterschiedlichsten Gruppierungen und Themenbereiche. In Gerresheim, erzählt Spandick, da sei die Jugendarbeit einer seiner Schwerpunkte gewesen, „und jetzt sind es also die Nach-Jugendlichen.“

Und die heutigen Studenten? Im Gegensatz zum eigenen Studium in den achziger Jahren sieht der neue ESG-Pfarrer eher unpolitische junge Menschen, „als ich zum erstenmal über den Campus ging, da hab ich überhaupt kein Plakat gegen den Krieg entdeckt, nichts. Auch auf der Anti-Kriegs-Demonstration in Düsseldorf war keine Studentengruppe erkennbar vertreten. Ich hatte ein ESG-Plakat dabei und war ziemlich alleine.“



Spandick wird einmal im Monat einen Gottesdienst in der evangelischen Bruderkirche in der Johannes-Weyer-Straße, nahe den ESG-Räumen, abhalten. Und ansonsten sieht er seine Aufgabe darin, „evangelischer Dienstleister für Studierende zu sein“. Spandick: „Ich will Kirche, Ethik und Wissenschaft zusammenbringen und aus der ESG wieder einen Ort der Begegnung machen.“

Daß dies viel Arbeit bedeutet, ist Dietrich Spandick bewußt: „Wenn fünf bis zehn Studenten kommen, bin ich erst mal zufrieden, dann freue ich mich schon.“ Gottesdienste und Veranstaltungen der ESG wurden in letzter Zeit eher mäßig besucht, daher spricht der neue Seelsorger auch von „Wiederaufbauar-

beit“ – er will auf dem Campus wieder ein evangelisches Gemeindeleben für Studierende möglich machen: „Die ESG soll ein Ort sein zum Treffen, für Kultur und für die Kirche.“ Weiterhin ein Schwerpunkt der ESG Arbeit werde die bewährte und vielgefragte diakonische Betreuung ausländischer Studierender bleiben, versichert Spandick. Hier schließt er an das große Engagement seines Vorgängers im Amte an.

Seine ersten Projekte hat er auch schon geplant: Eine Podiumsdiskussion über Medienethik am 12. Juni, und im Wintersemester soll es einen Gospelchor geben.

Für acht Jahre hat Spandick einen Vertrag als Studierendenpfarrer, der die Düsseldorfer ESG einer Auslandspfarr-

stelle in Schweden vorzog. Auf die Frage, ob er ein Lebensmotto habe, zögert er kurz und sagt dann voller Überzeugung „Das Lob Gottes leben.“ Wie von selbst kommt das Gespräch an dieser Stelle auf eines der schönsten protestantischen Kirchenlieder; es stammt von einem Düsseldorfer Amtsbruder des Barock, von Joachim Neander: „Lobe den Herren...“

Aktuelle Termine der ESG sind auf der Homepage der Heinrich-Heine-Universität oder den Internetseiten der ESG - <http://www.esg-duesseldorf.de> - zu entnehmen.



800.000 Menschen mit Epilepsie bauen täglich Vorurteile ab.

Viel zu viele Menschen wissen viel zu wenig über Epilepsie. Das führt häufig zu Vorurteilen und Ausgrenzung der epilepsiekranken Menschen. Dabei können Sie das ändern. Informieren Sie sich. Im Internet.

www.gemeinschaft-verwirklichen.de

Bethel 

Behindertenhilfe Epilepsie Jugendhilfe



„Bin ich wirklich der Vater?“ Immer mehr Männer nutzen die Angebote privater Labors zu heimlichen Vaterschaftstests. Die Gutachten



Gewißheit durch Schnuller und Kaugummi ?

DNA-Vaterschaftstest - nicht ohne Probleme

VON ROLF WILLHARDT

„Unerlaubte Vaterschaftsgutachten“ ist das Thema einer Doktorarbeit, die zur Zeit an der Juristischen Fakultät entsteht. Eine rechtliche Grauzone? Tatsache ist: Das Geschäft mit der männlichen Urangst, nicht der Erzeuger des Kindes zu sein, boomt. Tausende mehr oder minder seriöser Labors bieten auch in Deutschland die DNA-Tests an. Welchen Wert haben diese Privatgutachten vor Gericht?

Wir verlangen keine Genehmigung, und wenn Sie wollen, können Sie vollständig anonym bleiben.“ Ein Labor wirbt im Internet für seinen Vaterschaftstest. Ohne Zustimmung der Mutter, Kostenpunkt 325 Euro. Soll es besonders fix gehen, gibt es den „Express-Service“ für zusätzliche 125 Euro, Ergebnis innerhalb von zehn Tagen garantiert. Sonst dauert bei ihm die Gewißheit drei Wochen. „Schneller sicher sein“, und das „in nur drei Tagen mit 99,995 % Genauigkeit“ verspricht die Konkurrenz.

„Preiswert und absolut diskret“ sei sein Test („Aktionspreis 480 Euro“), „mit Speichelprobe, aber auch mit Kaugummi“ durchzuführen, notiert ein anderer Anbieter. Auch findet sich ein „Schnelltest“ ab 399 Euro im Internet-Angebot, die Standardversion kostet 418 Euro.

„Mit der rasanten medizinischen Entwicklung durch die DNA-Analyse kam das juristische Problem auf“, resümiert Prof. Dr. Dirk Olzen, Lehrstuhlinhaber für Bürgerliches Recht und Zivilprozeßrecht. Er betreut die Doktorarbeit von Annette Stylianidis. Ihr Thema: „Unerlaubte Vaterschaftsgutachten“, ein Projekt am Düssel-dorfer Institut für Rechtsfragen der Medizin.

Natürlich wissen die Anbieter der Tests um die rechtliche Problematik. Von vielen wird sie bei ihren Internet-Annoncen auch nicht verschwiegen. Beispiel: „Da es sich aber um ein privates Gutachten handelt, besitzt es, im Gegensatz zum gerichtlichen Gutachten, keinerlei juristische Relevanz und dient nur Ihrer persönlichen Orientierung.“

Mit welchen Konsequenzen?

„Die Situation ist meistens schon Verfahren, wenn der Mann einen Test machen lassen will oder machen läßt“, so die 26jährige Doktorandin. „Rechtlich gesehen benötigt er für ein gültiges Gutachten die Einwilligung der Mutter respektive des Kindes. Vor dem Gesetz gilt der Ehemann erst einmal grundsätzlich als Vater. Stimmt die Mutter nicht zu, oder fragt er sie erst gar nicht, bemühen sich die Männer meistens heimlich um ein privates Gutachten.“

Das ist heute einfacher als je zuvor. Wurden früher Vaterschaftstests auf erbbiologischer Basis, später dann mit Bluttests durchgeführt, benötigen die Labors heute für eine DNA-Analyse nur noch winzige Mengen von Körpersubstanzen. „Bei den serologischen Proben gab es natürlich nicht diese Heimlichkeiten“, so Stylianidis, „eine Blutprobe ist nicht zu verbergen.“ Die Situation hat sich allgemein seit den 90er Jahren vollkommen verändert. Ob Haare vom Kamm, Speichelreste von der Zahnbürste oder vom Schnuller, ob Windel oder Fingernägel: Der genetische Fingerabdruck beweist, ob das Kind wirklich vom vermeintlichen Vater ist.

Falls nicht, kommt es meist zum Verfahren. „Abstammungsprozesse werden vor dem Familiengericht geführt“, so Olzen. „Eine Vaterschaftsanfechtung ist auf zwei Jahre befristet, das heißt: ab der Geburt des Kindes oder seit dem Aufkom-

werden jedoch vor Gericht meist nicht akzeptiert.



Annette Stylianidis promoviert zum Thema „Unerlaubte Vaterschaftsgutachten“. Doktorvater ist Prof. Dr. Dirk Olzen. Foto: Sonja Klümper

men der Zweifel.“ Das Gericht benötigt natürlich Anhaltspunkte. Ist der Mann zeugungsunfähig und kann damit gar nicht der Vater sein? War er während der entsprechenden Zeit abwesend, etwa auf Montage? Hatte die Frau einen Liebhaber?

Es liegt im Ermessen des Gerichts, auch andere Beweisverfahren zuzulassen, etwa Urkunden oder die Anhörung eines Sachverständigen. Von Amts wegen kann dann auch ein neuer Sachverständiger bestellt werden.

Prof. Olzen stellt klar: „Bislang ist noch keine Gerichtsentscheidung über die Verwertbarkeit der heimlichen Gutachten bekannt geworden.“ Die Qualität der privaten Tests ist dabei höchst unterschiedlich, „aber der Markt boomt, nicht zuletzt, seitdem die Medien das Thema vor zwei, drei Jahren entdeckt haben“, weiß Stylianidis. „Kaum eine Talkshow ohne Test-Betroffene.“

Auch das Düsseldorfer Universitäts-Institut für Rechtsmedizin erhält täglich Anfragen für Vaterschaftsgutachten, „pro Woche lehnen wir allerdings im Schnitt mindestens zehn davon ab, weil das Einverständnis aller verantwortlicher Sorgeberechtigten fehlt“, berichtet PD Dr. Wolfgang Huckenbeck. Derartige Beschränkung ist auf dem freien Markt nicht unbedingt die Regel. Er erzählt von einem ehemaligen Kollegen, der ein privates Labor zur DNA-Analyse eröffnete, „dem ging es noch nie so gut...“

Seit 1994 wurden in der Düsseldorfer Rechtsmedizin zunehmend DNA-Untersuchungen durchgeführt, im letzten Jahr waren es 150 Vaterschaftstests. Huckenbeck: „Wenn ich dann den Anrufer sage, daß für uns alle Sorgeberechtigten zustimmen müssen, dann werde

ich meistens unverfroren gefragt, wo man das denn sonst so noch machen kann, ohne Einwilligung der Mutter. Und dann gehen die Väter eben mit zwei Kämmen zu einem privaten Labor.“

Selbstbestimmungsrecht

Friedhelm Gabriel, Leitender Oberstaatsanwalt a. D. aus Wuppertal, kritischer Autor in Sachen DNA-Analyse und seit Jahrzehnten der Düsseldorfer Rechtsmedizin verbunden, stellt fest: „Vor Gericht werden diese Gutachten meist nicht akzeptiert. Aber die Richter erkennen sie oft als Grund für Zweifel an.“ Gabriel plädiert mit Vehemenz dafür, daß die Justiz diese Expertisen erst




PD Dr. Wolfgang Huckenbeck (Institut für Rechtsmedizin) an einem Gerät zur DNA-Analyse. Foto: Sonja Klümper

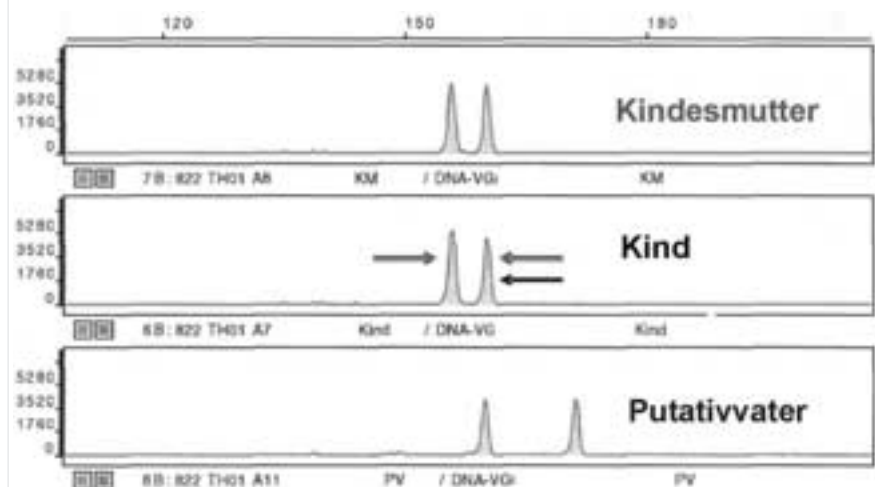
gar nicht annehmen sollte und schildert den Regelfall. „Ein Mann versucht, über Schnuller, Haare oder benutzte Windeln seine Erzeugerschaft anzuzweifeln.

Egal, ob verheiratet oder nicht: Hier liegt ein Rechtsverstoß gegen das informationelle Selbstbestimmungsrecht des Kindes vor, wenn es nicht selbst bereits einwilligungsfähig ist.“

Auch der Bundesbeauftragte für den Datenschutz hat sich bereits öffentlich dazu geäußert und forderte, Abstammungsgutachten, die ohne Zustimmung aller beteiligten Personen gemacht werden, zu verbieten und unter Strafe zu stellen. Der deutsche Ärztetag sprach sich ebenfalls gegen die heimlichen Tests aus und sieht sie als unvereinbar mit der ärztlichen Berufsethik an.

Der Jurist Olzen macht noch auf weitere Punkte aufmerksam: Es gibt bislang in Deutschland noch kein Gesetz, das allgemein die Genom-Analyse regelt (was Auswirkungen bis ins Arbeitsrecht und Versicherungsrecht hätte). Ebenfalls sei die Einwilligungsfähigkeit des Kindes nicht geklärt; eine Frage, die sich zum Beispiel auch in der ärztlichen Behandlung stellt. Zwar gebe es Entscheidungen zur Chemotherapie (ab 14 Jahren) oder zur Schönheitsoperation (mit 16 „noch nicht einsichtsfähig“ entschied der Bundesgerichtshof), „aber eine grundsätzliche Klärung auch mit Blick auf die Vaterschaftsgutachten steht noch aus.“

 <http://www.jura.uni-duesseldorf.de/fakultaet/IRM/>
<http://www.uni-duesseldorf.de/WWW/MedFak/Serology/>



Computer unterstützte Auswertung eines Vaterschaftsfalls in einem DNA-System: Die erste Zeile zeigt die beiden Merkmale der Kindesmutter. Eines muß sie dem Kind vererbt haben. Das zweite Merkmal muß vom Erzeuger stammen. Das ist im vorliegenden Fall möglich.

Wo die Blaue Blume eine Tulpe ist...

Die Germanistin Julia Krämer wird promovieren. Und singt Chansons.

VON ROLF WILLHARDT

Die Düsseldorferin gilt mittlerweile als Nachwuchshoffnung der rheinischen Kleinkunst und ist Preisträgerin des Chansonwettbewerbs NRW. Gerade hat sie ihr Masterexamen hinter sich, in Kürze beginnt sie die Doktorarbeit. Und dann gibt es noch das abendfüllende Erfolgsprogramm „Tränen, Terz und blaue Tulpen“.

Ob sie sich noch an ihren ersten Chanson-Auftritt erinnern kann? „Klar, das war beim Abi-Ball, Brecht/Weill, ‚Surabaya-Johnny‘: – warum bist Du so roh? Mein Gott, ich liebe Dich so...“

Da wollte sie noch Schauspielerin werden. Jetzt ist sie 29 und wird die Arbeit an einer Dissertation über Wilhelm Müllers „Winterreise“ (1822/1824) beginnen. Im Eiltempo möchte Julia Krämer, frisch examinierte Magistra, dann damit fertig sein. Die Finanzierung der Promotion? Zum einen hat die Germanistin eine Stelle als wissenschaftliche Hilfskraft, zum anderen natürlich: die Auftritte.

Zusammen mit ihrem Klavierbegleiter „Herrn Fries“ sind das ca. zwei bis drei pro Monat; zur Zeit touren Julia Krämer und Hilmar Fries (der in Düsseldorf Romanistik, an der Essener Folkwang Schule Musik studierte und gerade sein 2. Staatsexamen gemacht hat) durch die rheinische Kleinkunstszene. Offenbar mit Erfolg. Sie sind bei einer Agentur unter Vertrag.

Unterwelten der Psyche

Das Duo lernte sich an der Düsseldorfer Universität kennen, seit 1999 ist es zusammen, ihr Programm „Tränen, Terz und blaue Tulpen“ findet Anklang beim Publikum. „Blaue Tulpen“? „Ich liebe Tulpen. Und die Blaue Blume der Romantik. Weshalb also keine Kombination?“, fragt die dunkelhaarige Chansonette. „Das



Julia Krämer

Foto: D-Artists

Problem war nur: Färben Sie mal weiße Tulpen blau! Das klappt nie. Also haben wir Plastikblumen blau angesprüht, sieht ganz toll aus!“

Ihr Streifzug durch die Welt von Tuscholsky, Brecht, Kästner, Kreisler und Co. ist dabei durchaus nicht nur gepflegt-verruchte Musikgeschichte mit kessem Oldie-Touch und Chanson-Klassiker der 20er bis 40er Jahre; Schlitz im kleinen Schwarzen, Rotweinglas und Barhocker inklusive. Auch eigene Num-



mern sind dabei, im Sommer soll ein neues Programm fertig sein, „zu 90 Prozent Eigenes. Ich glaube, es wird ziemlich bizarr werden“, lacht Julia Krämer – sie lacht viel und gerne – „es geht natürlich um

Männer und Frauen und um die Liebe. Vielleicht bleibt für eine Frau ja nur die Konsequenz, sich selbst zu heiraten?“

Das Programm soll „multimedial“ werden, so der 32jährige Hilmar Fries, Lichteffekte, Geräusche sollen die Stimmung unterstreichen. Um die Unterwelten der menschlichen Psyche noch präsenter werden lassen. Julia Krämer und „Herr Fries“ erzählen hier nicht ohne Amusement von ihren eigenen Erstsemester-Erfahrungen bei Vor-Ort-Studien im studentischen Biotop und der Szene-Kultur der Ratinger Straße in der Düsseldorfer Altstadt. „Ich hab mich damals oft gefragt: Warum stehst Du überhaupt jeden Mittwoch hier in den Kneipen? Und trotzdem bin ich immer wieder hingegangen. Allein der Typen wegen...“, erinnert sich Julia Krämer.

Die Resonanz der Kommilitonen auf ihren Mehr-als-Nebenjob auf der Bühne? „Die finden das natürlich exotisch. Aber auch wieder toll.“ Einige Male trat das Duo auch in der Universität auf, etwa in der ULB zu einer Tagungseröffnung und zur Emeritierung eines Germanistikprofessors.

Überhaupt die Germanistik. „Die hilft wirklich beim Textes schreiben, man hat da halt einen ganz anderen Hintergrund“, erzählt Julia Krämer. Und die Musik? Sie kommt aus einer Profimusiker-Familie, hat klassischen Gesang studiert, „aber das Chanson-Singen kann man nicht wirklich lernen, man darf dafür eigentlich gar nicht singen können...“

Im Heine-Institut tritt Julia Krämer bei der Museumsnacht am 10. Mai auf, dort ebenfalls bei der Veranstaltung „Text und Ton“, einem Frühstück mit Rezitation und Musik am 17. und 18. Mai.

Gezielte Betreuung, gestufte Studiengänge

Die Philologische Fakultät hat einen neuen Strukturplan

VON SYLVIA KOHNEN
UND ROLF WILLHARDT

Die Philosophische Fakultät hat einen neuen Strukturplan erarbeitet, der das Studium grundlegend reformiert. Durch intensivere Arbeitsanforderungen an Hochschüler und höheren Betreuungsaufwand der Lehrenden soll die Universitätsausbildung erheblich verkürzt werden.

Prof. Dr. Bernd Witte, Dekan der Philosophischen Fakultät, hat sich für die nächsten Jahre viel vorgenommen: „Die Philosophische Fakultät wird sich ganz neu orientieren, um eine maximale Qualität der Lehre und Forschung zu gewährleisten.“ Damit verweist er auf den Strukturplan, den der Fakultätsrat Anfang 2003 beschlossen hat. Eines der Ziele dieses Reformmodells ist es, die Quoten der Abbrecher zu reduzieren und die der Abschlüsse zu erhöhen. „Um eine optimale Betreuung der Studierenden zu gewährleisten, muß vorrangig darauf geachtet werden, daß die erforderlichen personellen Kapazitäten zur Verfügung stehen“, erläutert Witte.

Die neuen konsekutiven Studiengänge sind dreifach gegliedert: Das Fundament bildet der dreijährige Bachelorstudiengang. Darauf aufbauend schließen sich für weitere zwei Jahre die Masterstudiengänge an. Prof. Witte: „Bei erfolgreichem Abschluß von Bachelor und Master kann dann noch promoviert werden.“

An der Fakultät wurden bislang Lehramts- (SI/II), Magister- und Diplomstudiengänge angeboten. Seit dem Wintersemester 2002/2003 ist die Lehramtsausbildung eingestellt worden; diejenigen, die noch mit dem Studium begonnen haben, können es selbstverständlich auch zu Ende führen. Es wird eine Übergangszeit bis 2008 geben, danach gelten

ausschließlich die Bachelor- und Masterabschlüsse.

Das Literaturübersetzen bleibt als profilierter Reformstudiengang bestehen, während das erziehungswissenschaftliche Diplom wegfällt. Geändert wird auch die Vielzahl verschiedener Fächerkombinationen, die es bislang für den Magisterabschluß gab, denn die Möglichkeiten verändern sich mit der Reform. Es werden zwar alle Studiengänge auf das gestufte Bachelor/Master Modell umgestellt, aber in der jetzigen Planung der Bachelorstufe ist nur eine beschränkte und übersichtliche Auswahl von Kombinationsabschlüssen vorgesehen.

„Der Bachelorstudiengang teilt sich in integrierte- und Kernfachstudiengänge auf, die zueinander in einem ausgewogenen Verhältnis stehen“, erklärt Witte. „Integriert“ wird der Weg genannt, wenn er sich aus zwei oder mehr Fächern in gleichen Anteilen zusammensetzt, die einschließlich gewisser Wahlmöglichkeiten vorgegeben sind. Der andere Teil des Bachelorstudiums besteht aus dem Kernfach, das zusammen mit einem Ergänzungsfach studiert werden kann. Sie sollen im Verhältnis von ungefähr zwei Drittel zu einem Drittel stehen.

Nicht nur die Studiengänge werden sich verändern, sondern auch die Voraussetzungen.

Teil des Strukturplans sind nämlich kontinuierliche Prüfungen, die Gliederung der Studienanteile in Module, sowie die Einführung eines internationalen Creditpoint-Systems.

Die intensivere Betreuung und die Verwaltung der Daten der Studierenden erhöhen den Prüfungs- und Organisationsaufwand natürlich erheblich. Um die neuen Voraussetzungen gewährleisten zu können, werden auch Zulassungsbeschrän-





kungen auf Dauer unabdingbar sein. „In den Sozialwissenschaften wurde das neue System mit exzellentem Erfolg bereits erprobt“, so Witte, „bisher machten nur knappe 10 Prozent ihr Examen in der Regelstudienzeit. Mit dem neuen Bachelor-Studiengang schafften stattdessen 75 Prozent den Abschluß in drei Jahren!“ (Siehe auch MAGAZIN 03/2002)

Die Einführung dieser Studienreform ist sowohl unter den politischen Prämissen des Expertenrates als auch unter den Zielvorgaben der Bologna-Beschlüsse entwickelt worden (Info zu Bologna-Beschlüssen siehe Kasten). Zudem ermöglicht sie unter anderem der Philosophischen Fakultät, flexibel auf interne aktuelle Entwicklungen zu reagieren.

Stichwort: Medienwissenschaften, für viele ein problemumwölktetes Thema. „Tatsache ist: In den Medienwissenschaften gibt es momentan eine Professorin plus zwei Juniorprofessuren“, so Prof. Witte. „Zum Sommersemester wird es aber zusätzlich eine weitere C4-Professur geben, ab dem 1.4. ist die C3-Professur Kulturwissenschaften und Medien besetzbar und wird schon im Sommerse-

mester vertreten.“ Insgesamt haben die Medienwissenschaften dann also fünf Professuren. „Bei 1500 Studierenden in dem Fach eine ausgezeichnete Relation, - die Germanistik hat 7000 Belegfälle!“ Weiterhin soll für die Medienwissenschaften ein Zweisäulenmodell realisiert werden, bei dem die beiden je für sich profilierten Studiengänge Sozialwissenschaften mit medienwissenschaftlichem Anteil und Kulturwissenschaft und Medien nebeneinander studiert werden können. „Die beiden Orientierungen bilden dann für diesen Masterstudiengang

den medienwissenschaftlichen Schwerpunkt“, beschreibt Prof. Witte die nahe Zukunft dieser Ausbildung.

Der Strukturplan wird jetzt in der Kommission für Planung beraten und dann - möglicherweise mit Empfehlungen versehen - dem Rektorat vorgelegt.

Information: Prof. Dr. Dieter Birnbacher, Studiendekan der Philosophischen Fakultät, Tel. 0211-81-12912

Hintergründe:

Die Bologna-Beschlüsse

Die Bologna-Beschlüsse beruhen auf der „Magna Charta Universitatum“ von Bologna aus dem Jahre 1988, die im Juni 1999 zu einer gemeinsamen Erklärung der Europäischen Bildungsminister mit eingearbeitet wurde. Sie sollen zum Aufbau eines europäischen Hochschulraumes beitragen und die internationale Wettbewerbsfähigkeit des europäischen Hochschulsystems verbessern. Damit diese beiden Ziele erreicht werden können, ist es notwendig, gleiche Studiensysteme mit gleichen Inhalten und Abschlüssen (Bachelor/Master/Promotion) zu schaffen. Um die europäische Zusammenarbeit und die Mobilität der Studierenden, Wissenschaftler, Lehrer und des Verwaltungspersonals zu fördern, werden Auslandsaufenthalte innerhalb der EU anerkannt und angerechnet.

Onkel-Ehe, Bullenballett und Eiserner Vorhang

Sprachgeschichte als Zeitgeschichte nach 1945: ein Wörterbuch

VON ROLF WILLHARDT

Der Düsseldorfer Germanist Georg Stötzel hat ein „Zeitgeschichtliches Wörterbuch der deutschen Gegenwartssprache“ herausgegeben. Mit verblüffenden Ergebnissen. Wer die Macht besitzt, beherrscht der auch die Sprache? Welche Rolle spielt der Zeitgeist? Ist Deutschland „Einwanderungsland“? Prostitution ein „Beruf“? Abtreibung „Tötung“?

Fast alle Ausdrücke, die wir behandelt haben, sind umstritten. Es gab zum Beispiel in den 70er Jahren eine große Diskussion über den Ausdruck ‚Schwangerschaftsunterbrechung‘. Man hat öffentlich argumentiert, ‚Unterbrechung‘, das sei eine Verharmlosung, das sähe so aus, als ginge es anschließend weiter mit der Schwangerschaft. Wenn Sie heute im Internet Texte auf den Begriff hin untersuchen, dann stellt man fest, daß er ab 1975 überhaupt nicht mehr vorkommt. Von da an gibt es nur noch den ‚Abbruch‘ oder die ‚Abtreibung‘.“

Prof. Dr. Georg Stötzel, bis 2001 Lehrstuhlinhaber für das Fach Deutsche Philologie und Linguistik, Schwerpunkt Germanistische Sprachwissenschaft, und einer der „Väter“ der Düsseldorfer Germanistik, hat mit einem Kollegenteam und Studenten markante Ausdrücke in ihrem gesellschaftlichen und historischen Zusammenhang dargestellt. Die Quellen waren Zeitungsartikel, Gerichtsurteile, Parlamentsprotokolle, Texte des öffentlichen Lebens. Untersucht wurden sie in über 400 Seminararbeiten. Daraus entstand ein kompaktes Spezialwörterbuch, das sich als Ergänzung zu den großen Nachschlagewerken versteht. Georg Stötzel und sein Mitherausgeber Thorsten Eitz dokumentierten die zum Teil radikale, zum Teil fließende Veränderung des deutschen Wortschatzes nach 1945. Sprachgeschichte als spannende Zeitge-



Biedermann und Proll: die „Bullen“-Klassiker Tanner und Schimanski, legendäre „Tatort“-Kommissare in den 80er und 90er Jahren des vorigen Jahrhunderts. Eberhard Feik und Götz George machten damit den Begriff „Bullen“ auch auf dem Bildschirm salonfähig. Und lagen im Zeitrend der Sprache; die Drehbücher reagierten auf diese Wortentwicklung. Fortan ließen sie die Duisburger Kripo-Beamten das Wort mit viel Selbstironie benutzen.

schichte von „Abtreibung“ bis „Wiedervereinigung“.

Stötzel: „Interessant für die Öffentlichkeit und das öffentliche Bewußtsein ist, wann angesichts welcher Problemlage in einer Umbruchssituation ein bestimmter Ausdruck in die Diskussion gerät und Brisanz entwickelt. So wie der ‚Doppelpaß‘, den man ab 1992 plötzlich nicht mehr nur in der Fußballsprache fand, sondern der ‚Doppelpaß‘ sollte nun das Einwanderungsproblem lösen helfen.“

Stötzels Lieblingswortbeispiel ist „Bulle“ als Bezeichnung für Polizisten. Warum befand das Berliner Kammergericht 1983, diese Anrede sei keine Beleidigung



TV-„Tatort“ in Düsseldorf 1992: Die „Bullen“ sind „Bulle“ allein längst kein Schimpfwort mehr aus



nd Martin Lüttge (links) als Kommissar Flemming und sein Assistent Ballauf (Klaus J. Behrend). Zu dieser Zeit ist das Wort
der Verbrechersprache oder Terroristenszene, sogar Gerichtsurteile hatten das untermauert.

Fotos: WDR



Eheschließung 1952 und 2002: Wort und Wortfeld „Ehe“ machten in einem halben Jahrhundert rasante Veränderungen durch. „Onkel-Ehe“, „Kameradschafts-Ehe“, „offene Ehe“, „wilde Ehe“, „Ehe ohne Trauschein“: Die Sprache reagierte unmittelbar auf die deutsche Lebenswirklichkeit und den Wandel gesellschaftlicher und sexualmoralischer Maximen.

Fotos: privat

mehr, obwohl sie aus der Verbrecher- und Terroristensprache stammt?

Der Germanist immer noch amüsiert: „Das Gericht brachte damals unnachahmliche Argumente, die vielleicht auch von einem Sprachwissenschaftler stammten. Nämlich: ‚Bulle‘ sei offensichtlich nicht mehr ein so starkes Beleidigungswort, weil man es häufig verstärken müßte. Man müßte etwa sagen ‚drekiger Bulle‘ oder ‚Scheiß-Bulle‘, erst dann bekommt es sein volles Gewicht. Schlagend war natürlich das Argument: Die Polizei tritt irgendwo auf mit einem Männerballet, das nennen die selbst ‚Bullenballett‘. Wie soll da ‚Bulle‘ noch eine Beleidigung sein, wenn sich Polizisten, auch im beschränkten Rahmen, im doppelten Sinn, so bezeichnen?“

1.500 brisante Stichwörter

Wortgeschichte, Zeitgeschichte in 64 Artikeln. Beispiel: „Eiserner Vorhang“, ein Kernbegriff des Kalten Krieges und in den Geschichtsbüchern dem legendären sprachgewaltigen britischen Premier Winston Churchill zugeschrieben. Falsch. Der „Eiserne Vorhang“ wurde bereits im Februar 1945, in der Endphase des Dritten Reiches, von Propagandaminister Joseph Goebbels in der NS-Zeitschrift „Das Reich“ publik gemacht.

Der Index des Wörterbuches umfaßt 1.500 Begriffe, vor allem brisante Stichwörter, die zeigen, daß veränderte Wortbedeutungen oft auch auf einen Wertewandel der Gesellschaft hindeuten.

Und so machte der Begriff „Pornographie“ eine erstaunliche Wortkarriere. In der Pruderie der Adenauer-Ära war von „Schmutz und Schund“ die Rede. In den 70er Jahren stritten dann Juristen, inwieweit es sich um „dargestellte Sexualität“ oder um „anständig dargestellte Sexualität“ handelt.

Stötzel: „Später kommen dann die Privatsender auf, und es geht darum, Quote zu machen. Da störte so ein pauschaler Begriff wie Pornographie, und es wurde die Unterschei-



„Hure“, „Callgirl“, „Prostituierte“? Deutschland berühmtestes Beispiel im Wirtschaftswunderland war Rosemarie Nitribitt, 1957 in Frankfurt/M. ermordet. Ihre Geschichte wurde als „Das Mädchen Rosemarie“ gleich zweimal verfilmt, 1958 mit Nadja Tiller in der Hauptrolle, 1996 mit Nina Hoss (Foto). „Hure“ ist ein typisches Beispiel für die Veränderung einer Stigmavokabel nach 1945.

Foto: SAT 1

dung zwischen ‚harter‘ und ‚weicher‘ Pornographie eingeführt.“ Ergebnis: „Weiche Pornographie“ (Soft Pornos) kommt seither auf den Bildschirm, „harte Pornographie“ (Hard Core) ist öffentlich - noch - verpönt.

Anderes Beispiel: Das Kapitel „Hure“. Unmittelbar nach dem Krieg ist es noch die „Prostituierte“, Ende der 50er Jahre wird als Synonym „Callgirl“ verwendet, in den 70ern ist die Bezeichnung „Dirne“ geläufig, und in den liberalen 80ern ändert sich der diskriminierende Begriff „Hure“ im allgemeinen Sprachgebrauch. Es gibt eine „Hurenbewegung“ im Rahmen der Frauenbewegung, Prostituierte

selbst benutzen die Stigmavokabel „Hure“ als Fahnenwort. 1985 findet der erste „Hurenkongreß“ statt, 1988 der erste „Hurenball“. Fazit der Autoren: „Zwar hat der Ausdruck ‚Hure‘ einen Teil seiner stigmatisierenden Bedeutung verloren, wird aber nicht von jedem Sprecher als neutrale Vokabel akzeptiert, wie insbesondere der generationsspezifische Gebrauch zeigt.“

Aufschlußreich ist auch die Wortgeschichte von „Ehe“, ein zentraler Begriff im Wertekanon unserer Gesellschaft. Nach dem Krieg, so belegen Texte, wurde wegen des vielzitierten Frauenüberschusses kurzfristig sogar die Zulassung der Bigamie diskutiert. Und weil viele Kriegerwitwen nicht auf ihre Rente verzichten wollten, gingen sie sogenannte „Onkel-Ehen“ ein: Sie lebten ohne Trauschein mit einem Mann zusammen, den die Kinder eben „Onkel“ riefen. Eine Lebensform, die viele „Kameradschafts-Ehen“ nannten, die von den Kirchen aber prompt als „Renten-Konkubinats“ angeprangert, aber selbst von der erzkonservativen „Welt“ 1953 als nicht „ärgerniserregend und anstößig“ gewertet wurde.

Keine Wahrheiten

Stötzel: „Mitte der 60er Jahre wandelte sich dann die Sexualmoral, und es gibt plötzlich viel mehr eheähnliche Verhältnisse. Die Erfindung der Pille spielt hier eine große Rolle. Und heute gibt es die Homo-Ehe. Die heterosexuelle Ehe wird bereits die ‚klassische Ehe‘ genannt.“

Solange über Begriffe öffentlich gestritten werde, betont Stötzel, solange gehe es den Akteuren nicht um Aufklärung. Vielmehr versuchten sie, ihre Sichtweise und Standorte mit allen Mitteln durchzusetzen. Jüngstes Beispiel im politischen Bereich: die Debatten um Deutschland als „Einwanderungs-“ oder „Zuwanderungs-Land“.

„Wir wollten mit dem Buch verschiedene Sehweisen zu verschiedenen Ausdrücken demonstrieren, um zu zeigen, wie subjektiv Sprache ist. Und daß es sozusagen nur Sichtweisen gibt und keine Wahrheiten“, resümiert Stötzel.

Fazit des Düsseldorfer Germanisten: „Unsere Gesellschaft spricht kein einheitliches Deutsch.“ Offene Frage dabei:

Wieviel Bewußtsein braucht eine Bevölkerung, um den historischen Bedeutungswandel von Sprache und deren Entwicklung zu erkennen? Wörter prägen das Bewußtsein und können Wirklichkeit schaffen, das jedenfalls steht außer Zweifel.

Und so hat Georg Stötzel mit seinem Team nicht nur ein Lesebuch zur Geschichte der Bundesrepublik aus sprachwissenschaftlicher Sicht geschrieben. Die Autoren wollen mehr sein. Nämlich „kommunikative Aufklärer“.

Information: „Zeitgeschichtliches Wörterbuch der deutschen Gegenwartssprache“. Herausgegeben von Georg Stötzel und Thorsten Eitz. Olms Verlag Hildesheim 2002, 527 Seiten, 29,90 Euro



Der „Eiserne Vorhang“ war ein vielgenutztes politisches Schlagwort des Westens während des Kalten Krieges. Aber nicht der britische Premier Winston Churchill hatte den Begriff geprägt - wie bis heute in den Geschichtsbüchern notiert - sondern Reichspropagandaminister Joseph Goebbels in den letzten Kriegstagen 1945.

Foto: Archiv

Leberstörung läßt sich an Augenfunktion ablesen

Nicht-alkoholische Fettleber: eine neue Volkskrankheit?

VON SYLVIA KOHNEN

Die Deutsche Forschungsgemeinschaft richtete an der Düsseldorfer Universität Ende 2000 den neuen Sonderforschungsbereich „Experimentelle Hepatologie“ (SFB 575) ein. Nach drei Jahren intensiver Forschung wurden nun bei einem internationalen Kongreß erste Ergebnisse vorgestellt.

Das Forscherteam (55 Wissenschaftler) hat unter anderem ein neues Diagnoseverfahren entwickelt, mit dem leberbedingte Hirnfunktionsstörungen (hepatische Enzephalopathie) erkannt werden können.

„Da Leberkrankheiten, unabhängig von ihrer Ursache, meist chronisch sind, kommt es zu vielfältigen Rückwirkungen auf die Funktion anderer Organsysteme wie beispielsweise der Niere, des Gehirns etc.“, sagt Prof. Dr. Dieter Häussinger, Direktor der Klinik für Gastroenterologie, Hepatologie und Infektiologie und Sprecher des SFB. „Wir untersuchen gesunde und kranke Lebern, um deren Erkrankung besser zu verstehen und um potentielle neue Therapieverfahren entwickeln zu können“.

Konzentrationsverlust

Das Team um Prof. Häussinger entwickelte ein Gerät, mit dessen Hilfe sich die hepatische Enzephalopathie an der Augenfunktion diagnostizieren läßt. Ursache für diese Krankheit sind Giftstoffe, die die Leber nicht abbauen kann und die nun im Gehirn motorische Störungen und Konzentrationsverlust verursachen. Außerdem haben Forscher des SFB herausgefunden, wie das Organ reagiert, wenn es beispielsweise von Viren angegriffen wird: Die Leberzelle ist offensichtlich in der Lage, selbständig zu entscheiden, ob sie sich regenerieren kann oder nicht. Im Falle der Unheilbarkeit sendet sie den Rezeptorstoff CD 95 an ihre Oberfläche, der sie da-



Dr. Kordelia Kurz und Dr. Gerald Kircheis (beide Klinik für Gastroenterologie, Hepatologie und Infektiologie) demonstrieren, wie mit dem Meßgerät zur Augenfunktion die leberbedingte Hirnfunktionsstörung diagnostiziert wird.


Foto: Sylvia Kohnen

zu veranlaßt, sich selbst zu töten. Bei dieser Aktion können aber auch gesunde Leberzellen zu Schaden kommen, deshalb wurden Strategien entwickelt, die den Zelltod verhindern können. Hier hat das Forschungsteam um Prof. Häussinger wichtige Entdeckungen gemacht.

Weitläufig gilt Alkohol als Leberschädiger Nummer eins, aber auch Viren sowie Giftstoffe, die die kranke Leber nicht ausscheiden kann, belasten den Organismus und führen unter Umständen zu chronischen Krankheiten. Prof. Häussinger: „Im

Moment steigt die Zahl der Patienten mit so genannter nicht-alkoholischer Fettleber, bedingt durch Übergewicht, drastisch an“, sie gilt als „neue“ Volkskrankheit.

Der Leber-Sonderforschungsbereich wurde bislang von der Deutschen Forschungsgemeinschaft (DFG) mit über fünf Millionen Euro finanziert. Insgesamt ist das Projekt auf zwölf Jahre ausgelegt.

 **SFB-575@med.uni-duesseldorf.de, <http://www.med.uni-duesseldorf.de/SFB575/>**

Mit der Videokamera die Therapie unterstützen

„Aus eigener Kraft“: Konzept für Eltern, Kinder und Therapeuten

VON ROLF WILLHARDT

Im Herbst 2001 hielt die niederländische Familientherapeutin Maria Aart in der Düssel-dorfer Uni-Klinik einen Vortrag für Eltern chronisch kranker und entwicklungsverzögerter Kinder. Mit einem Riesenecho. Jetzt lief ein Seminar für alle Berufsgruppen der Kinderklinik. Novum: Auch Eltern waren zur Supervision mit den Profis eingeladen.

Tägliche Förderung zu Hause ist mindestens genauso wichtig, wenn nicht sogar wichtiger, als die Behandlung bei uns in der Klinik.“ Gudrun Kamp arbeitet als Psychologin und Psychotherapeutin in der Uni-Kinderklinik. Sie und drei ihrer Kolleginnen (Renate Richter-Werkle, Petra Krause-Schlopsma, Bettina Molke) haben den Workshop organisiert, finanziert wurde er von der Aktion Känguruh e. V., der Arbeitsgemeinschaft der Elterninitiativen in der Kinderklinik. Das Besondere: Nicht nur die Eltern sind beteiligt, sondern auch Psychologen, Sozialarbeiter, Logopäden, Krankengymnasten und Erzieherinnen. Und natürlich Ärzte. „Da alle Berufsgruppen an der Therapie teilnehmen, kommt tatsächlich ein Miteinander-Lernen zustande. So können wir gemeinsame Standards entwickeln“, zieht Gudrun Kamp eine erste Zwischenbilanz.

Leitfrage für alle: Wie geben wir unser Wissen an die Eltern weiter? Ein wichtiges, ja zentrales Mittel zur Eigenanalyse in Maria Aarts mittlerweile international praktizierter Methode ist die Videoaufzeichnung. Wie verläuft zum Beispiel die erste Patienten-Arzt-Begegnung? Wie sieht eine gelungene Interaktion aus?

Aber nicht nur in der Klinik dient die Videoaufzeichnung dazu, das Miteinander zu dokumentieren. Auch zuhause läuft die Kamera. Wie gehen die Eltern mit ihrem kranken Kind um? Genauso wie die Profis? Wie nehmen die Eltern die Ent-



Gudrun Kamp: „Gemeinsam Standards entwickeln“ Foto: Sylvia Kohnen

wicklungsinitiativen ihrer Kinder wahr, wie gehen sie darauf ein? Wie spielt sich etwa eine normale Eßsituation ab? „Es gibt wirklich viele Eltern, die haben große Schwierigkeiten und können den Alltag mit ihren chronisch kranken Kindern nur schwer verarbeiten.

Wir haben zum Beispiel eine kleine Patientin, die leidet unter einer Stoffwechselkrankheit

und wird in ihrer Entwicklung gehemmt, weil sie laufend abnimmt. Wie können wir den Eltern praktische Informationen geben, die zuhause dem Kind zugute kommen?“

Anderes Beispiel: Die Mukoviszidose-

Kinder (siehe MAGAZIN 1/2003) müssen eine spezielle Atemtechnik zum Inhalieren lernen. Viele haben damit Schwierigkeiten, manche wollen einfach nicht. Ein Video aus der Praxis der Krankengymnastik - und dessen gemeinsame Analyse - ist da meist hilfreich. „Und es dokumentiert ja nicht nur die Problemsituationen, sondern auch, was gut klappt“, so Gudrun Kamp.

Keine Frage, die Klinik ist immer eine Ausnahmesituation. „Darum bleibt die tägliche Förderung zuhause ja so wichtig“, unterstreicht Gudrun Kamp. „Das Konzept von Maria Aarts heißt deshalb ‚Marte Meo‘. Das kommt vom lateinischen ‚mars martis‘, das zunächst in einem mythologischen Kontext verwendet wurde und später die Bedeutung von ‚aus eigener Kraft‘ annahm.“



Information: Dipl. Psychologin/ Psychotherapeutin Gudrun Kamp, Universitätskinderklinik, Tel. 0211-81-18450, e-mail: Kamp@med.uni-duesseldorf.de

Ein Hörspiel in Breitwandformat

Die Blutspendezentrale wirbt mit einem neuen Kinotrailer

VON ROLF WILLHARDT

Die Düsseldorfer Werbeagentur Grey Worldwide hat für die Uni-Blutspendezentrale kostenlos einen Trailer gedreht, der für mehrere Wochen in den 12 Häusern der UFA-Kette und allen Düsseldorfer Filmkunstkinos läuft. Das Besondere: Ein 60-Sekunden-Film ohne Bilder. Man sieht nichts, die Leinwand bleibt schwarz. Das Publikum hört lediglich Geräusche: ein Mini-Hörspiel, effektvolles Kino im Kopf.

Regen, Donner, eilige Schritte einer Frau und eines Mannes. Das Öffnen und Zufallen einer Autotür. Dasselbe bei einer zweiten Tür. Die Zündung. Fahrgeräusche. Frau: „Was für ein Wetter! Zuhause mache ich uns erst mal einen heißen Tee.“

Mann: „Oh...gute Idee. (Pause). Hoffentlich wird es morgen besser. Lilly wollte doch unbedingt auf den Spielplatz...“

Frau: „Ich hab ihr schon gesagt, daß bei schlechtem Wetter vielleicht nichts daraus wird. (amüsiert) Und weißt du, was sie darauf meinte?“

Mann: „Hm?“

Frau: „Dann muß Papa eben in den Himmel und die Sonne reparieren...“

Mann: (lacht) „Süß... Heute morgen hat sie gesagt,...“

Plötzliches, lautes Krachen.

Eine Sekunde lang ist im Kino weder etwas zu hören noch zu sehen. Dann blendet auf der Leinwand ein Chart ein, weiße Schrift auf schwarz.

Chart: Sie können sich einen Unfall vorstellen.

Ausblenden des Charts, Dunkelheit bis zum nächsten Chart.

Chart: Können Sie sich vorstellen, ein Leben zu retten?

Ausblenden des Charts, Dunkelheit bis zum nächsten.

Chart: Spenden Sie Blut.

Ausblenden, Dunkelheit.

Chart: An der Blutspendezentrale, Telefon 0211-811-8558,

www.uni-blutspende.de, Universitätsklinikum Düsseldorf

Im letzten Jahr wurden im Düsseldorfer Universitätsklinikum 50.250 Blutkonserven an Patienten übertragen, 85 Prozent des Bedarfs wurden durch Eigenherstellung in der Uni-Blutspendezentrale gewonnen. Pro Tag werden 100 Blutspender für das Klinikum benötigt, um die Selbstversorgung des Klinikums zu gewährleisten. Im Durchschnitt kommen aber nur ca. 80 Blutspender. Deshalb wirbt die Blutspendezentrale in der Bevölkerung, Motto: „Mein Blut tut Düsseldorf gut!“ Daß sich PR für den guten Zweck auswirkt, belegt die Statistik: Die Neuspenderzahlen sind im Januar diesen Jahres im Vergleich zum Januar 2002 um 9 Prozent, im Februar im Vergleich zu Februar 2002 um 6 Prozent gestiegen.

Sie können sich einen Unfall vorstellen.

Können Sie sich auch vorstellen,
ein Leben zu retten?

Spenden Sie Blut.

An der Uni-Blutspendezentrale
Telefon: 0211/811-8558
www.uni-blutspende.de

Universitätsklinikum Düsseldorf



Wo werden Emotionen wie wahrgenommen?

DFG gibt erstmals ein Gerät für die psychosomatische Forschung

VON VICTORIA MEINSCHÄFER

Rund 13 Prozent aller Menschen sind hoch „alexithym“, d.h., sie haben Probleme bei der Wahrnehmung von Emotionen, können Gesichter nicht so schnell und so sicher erkennen. Wo sitzen die auslösenden Faktoren für diese Charaktereigenschaft und wie wirkt sich diese auf die Gesundheit aus? Fragen, auf die eine Gruppe von Wissenschaftlern um Prof. Dr. Matthias Franz eine Antwort sucht.

Wenn ein Mensch hoch alexithym ist, bedeutet das keine Krankheit, sondern eine Persönlichkeitseigenschaft wie die Körpergröße“, stellt Prof. Dr. Matthias Franz vom Klinischen Institut für Psychosomatische Medizin und Psychotherapie (Direktor Prof. Dr. Wolfgang Tress) fest. Er beschäftigt sich in einer neuen Studie mit diesen Menschen, die Schwierigkeiten bei der Wahrnehmung von Emotionen haben. „Ihr Einfühlungsvermögen ist beeinträchtigt“, erklärt Franz. Deshalb möchte er mit seiner Arbeitsgruppe untersuchen, ob solche Menschen häufiger an psychosomatischen Krankheiten leiden, ob sie vielleicht öfter depressiv sind.

Dazu bedienen sich die Düsseldorfer Wissenschaftler eines hochleistungsfähigen EEG-Gerätes, in der deutschen psychosomatischen Forschung eine Neuheit. „Damit haben wir die Möglichkeit zur objektivierenden Datenanalyse“, erklärt Dr. Wolfgang Sitte, Mitarbeiter in dem Projekt. Ein in der psychosomatischen Medizin eher ungewöhnliches Vorgehen. Das neue EEG wurde von der Deutschen Forschungsgemeinschaft (DFG) für einen Zeitraum von zwei Jahren zur Verfügung gestellt, rund 36.000 Euro kostet dieses Gerät, das mit 128 Kanälen die Hirnströme nahezu in Echtzeit messen kann.

Fest steht, daß mit der Erkennung von Gesichtern und Emotionen im Hirn ein großes Areal befaßt ist. Nachdem durch



Dr. Wolfgang Sitte und Gudrun Ramlow bereiten einen Probanden für die Untersuchung vor.
Foto: Sylvia Kohnen

einen Fragebogen festgestellt wurde, ob die Probanden normal, hoch oder niedrig alexithym sind, werden sie an das EEG angeschlossen. Die Wissenschaftler zeigen ihnen nun für den kurzen Zeitraum von 200 Millisekunden Bilder von Gesichtern und von Gegenständen. Die Probanden müssen erkennen, welche Emotionen die dargestellten Gesichter zeigen bzw. ob es sich um einen neutralen Gegenstand handelt. Dabei werden die elektrischen Ströme im Hirn gemessen, die Potenzialveränderung untersucht. Um rechte und linke Hirnhälfte getrennt untersuchen zu können, werden den Probanden die Bilder jeweils nur auf einer Seite des Moni-

tors gezeigt, durch die Kürze der Zeit verarbeitet dann auch nur eine Hirnhälfte die Reize. Fest steht schon jetzt, daß das hauptsächliche Verarbeitungszentrum im rechten Schläfenlappen sitzt.

Woher die Eigenschaft „alexithym“ kommt, ist nicht klar. „Vielleicht ist es ein Problem in den neuronalen Netzen, vielleicht auch ein nicht erfolgter kleinkindlicher Lernprozeß“, zeigt Franz die Bandbreite der möglichen Ursachen auf.

Information: Dr. Wolfgang Sitte und Dipl. Psych. Ralf Schäfer, Tel. 0211-81-12536

High-Tech-Medizin in historischen Mauern

Urologie und Neurochirurgie wurden komplett saniert



VON ROLF WILLHARDT

Modernste Technik in einem Gebäudekomplex mit Geschichte. 1906 gebaut, beherbergt er heute die Urologie und die Neurochirurgie. Für insgesamt 18,5 Millionen Euro wurden die Kliniken mit der altherwürdigen Fassade über mehrere Jahre renoviert und saniert. Jetzt ist wieder „alles unter einem Dach“.

Das ist mit Sicherheit das schönste Krankenzimmer im ganzen Universitätsklinikum!“ Hausherr Prof. Dr. Rolf Ackermann, Direktor der Urologie, ist sichtlich stolz auf die Renovierung. Der Eckraum mit zwei Betten und Blick auf die Grünfläche ist hell,

groß und ähnelt eher einer komfortablen Hotelunterkunft als einem Krankenzimmer. „Und der große Balkon ist natürlich etwas ganz Besonderes, - welche Klinik hat das schon?“

Ein Gebäude mit Historie. Denn ursprünglich beherbergte es die Chirurgie. Wo heute der Nierensteinertrümmerer steht, operierte der legendäre Herzpionier Prof. Dr. Ernst Derra 1949 ein siebenjähriges Mädchen am offenen Herzen. Eine Sensation, es war der erste Eingriff dieser Art in Deutschland, Derra schrieb damit Medizingeschichte. Die Klinik war damals nur notdürftig wieder in Stand gesetzt, der Dachstuhl hatte während des Krieges schwere Schäden erlitten, als ein englisches Spitfire-Jagd-

flugzeug brennend auf das Gebäude stürzte.

Unter einem Dach

Die Renovierung stand seit Jahren an, „als ich hier 1983 anfangen hatten wir ein Zimmer, das nannten wir ‚die Philipshalle‘: Da lagen 14 Patienten drin!“, erinnert sich Prof. Ackermann noch heute mit Kopfschütteln. Jetzt ist der normale Standard das Zweibettzimmer. Besonders die hohen, hellen Räume und Flure geben den Kliniken einen eigenen Charakter: optimale Krankenversorgung in historischem Ambiente. Planung und Durchführung der Sanierung lagen beim Bau- und Liegenschaftsbetrieb NRW.

Die Zeit der Provisorien und Umbau-



Direktor Prof. Dr. Rolf Ackermann

ten hat ein Ende. Für die Urologie bedeutet dies, daß nun wieder alle Stationen in einem Gebäude untergebracht sind. Insgesamt gibt es in der Klinik 55 Betten, „der Ambulanzbetrieb wird jedoch in den nächsten Jahren deutlich an Bedeutung gewinnen“, so der Klinikdirektor. Behandlungsschwerpunkte der Düsseldorfer Universitätsurologie sind Krebserkrankungen des Urogenitaltraktes, Steinbehandlungen, die Kinderurologie (in enger Kooperation mit der Kinderklinik), Störungen der männlichen Zeugungsfähigkeit und weibliche Harninkontinenz.

Im „Kompetenzzentrum Prostata“ gibt es neueste molekulargenetische Labortechnik, Hochtechnologie garantiert verlässliche Diagnosen und effektive Therapie, etwa mikrochirurgische OP-Verfahren und gezielte Strahlenbehandlung. Das Risiko, nach dem Eingriff die Erektionsfähigkeit zu verlieren, wird so deutlich gemindert. Bei 70 bis 80 Prozent der unter 65jährigen bleibt sie erhalten. Prostatakrebs ist bei

Männern die häufigste Tumorerkrankung (35.000 neue Fälle pro Jahr).

Modernste Neurochirurgie

Auch die Neurochirurgie wurde saniert, bereits im letzten Jahr konnte die Intensivstation in Betrieb genommen werden. Jetzt ist der komplette Trakt fertiggestellt. „Nach dem Umbau sind wir die modernste Neurochirurgische Klinik in Deutschland“, freut sich Direktor Prof. Dr. Hans-Jakob Steiger. 63 Betten stehen zur Verfügung, Schwerpunk-



Auch Margret Petermann, Pflegedienstleiterin der beiden Kliniken, freut sich über die gelungene Sanierung.

te sind die Wirbelsäulen-, Unfall- und Gefäßchirurgie. In der Ambulanz gibt es Spezialsprechstunden, so für Schmerzen, die Neuropädiatrie, Tumorerkrankungen, Traumanachsorge und Schädelkomplikationen. Auch in seiner Klinik, so Prof. Steiger, werde die ambulante Behandlung in Zukunft immer mehr zunehmen.



Optimale Krankenversorgung in historischem Ambiente: Urologie und Neurochirurgie.

Fotos: Sylvia Kohnen



„Ich unterstütze
ÄRZTE OHNE GRENZEN,
weil sie dort Medizin
machen, wo Menschen
in Not vergessen werden.“

Sandra Maischberger, Journalistin

© n-tv

ÄRZTE OHNE GRENZEN
hilft auch fernab der
Schlagzeilen – seit über
30 Jahren, in mehr als
80 Ländern.

Helfen Sie mit!



Bitte schicken Sie mir unverbindlich

- ☐ allgemeine Informationen über ÄRZTE OHNE GRENZEN
- ☐ Informationen für einen Projekteinsatz
- ☐ Informationen zur Fördermitgliedschaft
- ☐ die Broschüre „Ein Vermächtnis für das Leben“

11103506

Name

Geb.-Datum

Straße

PLZ/Ort

ÄRZTE OHNE GRENZEN e.V.
Am Köllnischen Park 1 • 10179 Berlin
www.aerzte-ohne-grenzen.de

Spendenkonto 97 0 97
Sparkasse Bonn • BLZ 380 500 00

Die Universität als idealer Standort

Die InCom ist das weltgrößte Forum für analytische Chemie

VON ROLF WILLHARDT

1989 begründete Werner Günther die InCom. Keine Messe sollte dies „International Symposium on Instrumentalized Analytical Chemistry“ werden, sondern eine Geräteausstellung mit vielen Vorträgen und wissenschaftlichem Begleitprogramm. Jetzt zieht sich der Düsseldorfer Diplomingenieur als Organisator zurück. Seine Bilanz?

Eigentlich träumte er davon, Pianist zu werden. Ein schlimmer Unfall beendete die musikalische Karriere. „Ich hab kurzfristig auf die Chemie umgesattelt und an der FH Niederrhein mein Diplom gemacht“, erzählt der heute 62jährige. In Bonn wollte er dann promovieren. Das jedoch dauerte. Aus dem Dokortitel wurde im Endeffekt nichts, denn „so nebenher“ gründete Werner Günther zwei Firmen, die ihn bald ganz beanspruchten. „Nach einem Jahr hatte ich 40 Mitarbeiter in Düsseldorf, Mitte der 70er Jahre folgten Niederlassungen in Darmstadt, Hamburg, Genf und London.“

Günthers Firmen produzierten Chemikalien für die Gas-Chromatographie, damals ein boomender High Tech-Bereich.

Der Unternehmer bekam bald einen Lehrauftrag für instrumentelle Analytik an der FH Niederrhein. Über 300 Diplomarbeiten sind seither von Werner

Günther betreut worden. Und in Krefeld entstand auch die Idee zu einer ganz eigenen Form von Großveranstaltung im Bereich der analytischen Chemie: Ein Mittelding von kompaktem Schulungsangebot mit Praxiskursen von Firmen, wissenschaftlichen Vorträgen und einer Geräteausstellung. „Mein erster Versuch in Krefeld war aber ein Flop...“, erinnert sich Günther.

Aber er gab nicht auf, die Marktlücke existierte schließlich, denn auf rein wissenschaftlichen Tagungen von Fachgesellschaften war es für Firmen nicht üblich, ihre Produkte vorzustellen. Andererseits suchten sie die Nähe zur aktuellen Forschung. Wo nun waren für ein solches Symposium die besten Bedingungen? „Ich brauchte viel Platz, Schulungsräume - sprich Hörsäle - und Labors. Wo fand sich das alles zusammen? In einer Universität! Und die besten Voraussetzungen, gerade bei den Räumlichkeiten und der Infrastruktur, bot Düsseldorf. Mit großen, lichten Fluren, nahe gelegenen Hörsälen und Labors, wo praktische Demonstrationen stattfinden konnten“, so Günther. „Und nicht zuletzt liegt Düsseldorf verkehrstechnisch ideal!“

1989 war es dann soweit. Zusammen mit Prof. Dr. Heinz-Peter Perkampus (Physikalische Chemie) und mit umfassender Unterstützung des Rechenzentrums unter Prof. Dr. Jan von Knop kam

die erste InCom auf den Campus. 80 Firmen waren mit Ständen vertreten und zeigten ihre Geräte, dazu gab es 150 wissenschaftliche Vorträge. Premierenbilanz: 3.700 zufriedene Besucher während einer Woche.

Die Erfolgsstory der InCom hatte begonnen. Die Besucherzahlen stiegen mit den Jahren stetig an, bis zum Spitzenwert von 25.000. Dazu gab es 600 Vortragsveranstaltungen. Düsseldorfs Wirtschaftsförderungsausschuss ermittelte Mitte der 90er Jahre, daß die InCom 50 Millionen DM Umsatz in die Landeshauptstadt brachte.

Derartige Zahlen seien heute nicht mehr zu erreichen, resümiert Günther. „Die allgemeine Wirtschaftslage steht dem entgegen.“ Die InCom hat deshalb abgespeckt. Die Ausstellerzahl sei eh auf 130 begrenzt, in diesem Jahr gab es nur noch 300 Fachvorträge, - dennoch kamen 20.000 Besucher. Und zur Auftaktveranstaltung sprach NRW-Ministerpräsident Peer Steinbrück ein Grußwort. Für die NRW-Politprominenz ist die InCom seit Jahren ein fester Termin im Kalender.

Schülertag

„Große Resonanz findet das Symposium übrigens auch in den Schulen der Region, 700 junge Menschen waren diesmal beim Schülertag, das Fach Chemie zieht wieder“, freut sich Günther. Alter-



InCom 2003

SYMPOSIUM & EXPOSITION

nierend zur InCom findet, ebenfalls bisher von dem Ingenieur in Zusammenarbeit mit Prof. Dr. Detlev Riesner (Physikalische Biologie) organisiert, die LifeCom statt, die den Bereich der Life Sciences abdeckt. „Da waren bei unserem letzten Schülertag sogar 3.000 da!“

Die Zukunft der InCom? Günther macht sich keine Sorgen. Eine derartige Veranstaltung gäbe es sonst nirgends, gerade der Fort- und Weiterbildungsereich spiele auch in der analytischen Chemie und der modernen Firmenphilosophie eine immer größere Rolle. Und die Zusammenarbeit mit der Universität sei schlicht ideal, „1989 angefangen bei Prof. Perkampus, dann Prof. Günther Wulff und jetzt Prof. Karl Kleinermanns.“

Natürlich, in den letzten Jahren habe es auch immer wieder Abwerbeversuche gegeben, u.a. von großen Messegesellschaften. „Aber die InCom hat hier an der Düsseldorfer Universität ihren idealen Standort gefunden. Und das wird auch unter den neuen Organisatoren so bleiben.“ Da ist sich Werner Günther ganz sicher.



<http://www.InCom-Symposium.de>

BÜCHI
Labortechnik GmbH
Postfach 10 03 51
45003 Essen
Deutschland

Teil. +49 201 233472
Fax +49 201 237082
www.buchi.com

ependorf

Neu ApoTome Auf einmal sieht alles anders aus

- Der Kontrast
- Die Bildqualität
- Die optischen
Schnitte
- Der Komfort
im 3D-Imaging



Die Evolution in der Fluoreszenzmikroskopie

Carl Zeiss
Lichtmikroskopie
Postfach 4041
37030 Göttingen
Telefon: 0551 5060 660
Telefax: 0551 5060 464
E-Mail: mikro@zeiss.de
www.zeiss.de/apotome



We make it visible.

Den Blick für Europa geschärft

Seit 10 Jahren Aufbauhilfe aus Düsseldorf für Maribor

VON SONJA KLÜMPER

Nicht ohne Stolz blickt der Düsseldorfer Volkswirtschaftler Prof. Dr. H. Jörg Thieme (Foto) auf das Engagement seiner Fakultät für die Universität Maribor zurück. Als 1993 die ersten Kontakte geknüpft wurden, war die Hochschule in Slowenien noch vom sozialistischen System geprägt. Heute bietet sich ein vollkommen anderes Bild.

Nach der „politischen Wende“ entstand die Partnerschaft der Düsseldorfer „WiWis“ mit der Wirtschaftswissenschaftlichen Fakultät der Universität Maribor. Mit den Universitäten Brüssel und Marburg war die Heinrich-Heine-Universität maßgeblich an Aufbau und Neustrukturierung beteiligt. Zunächst einmal ganz praktisch mit Sachgütern: Mit von der EU finanzierten Büchern und Computern aus Düsseldorf wurden in Maribor nach und nach Voraussetzungen für westliche Standards eingeführt.

„Das größte Problem am Anfang war aber, auch die Do-

zenten für die international gültigen Inhalte in unserem Fach zu gewinnen“, so Prof. Thieme. Deshalb begann der eigentliche Wandel in Maribor in Diskussionen mit den slowenischen Kollegen. Prof. Dr. Ovin, gegenwärtig Dekan der Wirtschaftswissenschaftlichen Fakultät, war damals Initiator und wichtiger Ansprechpartner. Und natürlich existierte das Problem, daß die Studentengeneration im Sozialismus aufgewachsen war. Kombiniert mit der Tatsache, daß einige Dozenten nur durch eine Parteikarriere an die Hochschule gekommen waren. „Wir mußten die Studenten damals regelrecht erst einmal öffnen für Neues, ihnen eine marktwirtschaftliche Orientierung geben“, erinnert sich Thieme an diese turbulente Aufbauphase.

Die intensive Freundschaft, die mittlerweile aus der Partnerschaft geworden ist, läßt sich vor allem an zwei Personen festmachen: Prof. Dr. Heinz-Dieter Smeets und Prof. Dr. H. Jörg Thieme. Die beiden Volkswirtschaftler sind von Anfang an mit dabei und fahren immer noch regelmäßig nach Maribor, neben Ljubljana der einzige Universitätsstandort in dem kleinen Balkanland. Einmal im Jahr halten sie dort Vorlesungen in englischer Sprache,

Thieme unterrichtet „Monetäre Theorie und Politik“, Smeets „Internationale Währung“. Und natürlich geht es um die Europäische Währungsunion, denn Sloweniens Beitritt zur EU steht unmittelbar bevor. „Europa ist natürlich an der Fakultät genauso wie bei uns ein Top-Thema“, so Thieme. „Aber

ich denke, der Blick nach Europa ist sehr intensiv und hoffnungsfroh.“

Persönliche Kontakte

Ein Studium in Maribor? „Das hat bei den jungen Menschen noch einen ganz anderen Stellenwert, niemand nimmt es als selbstverständlich, an einer Universität zu sein. Für uns Düsseldorfer Professoren ist es immer wieder etwas Besonderes, in Maribor zu lehren“, erzählt Thieme. „Der persönliche Kontakt ist sehr intensiv, vor allem, da wir in den ersten Jahren des Neuaufbaus die einzigen ausländischen Professoren waren.“

Die Aufenthalte der beiden Wirtschaftswissenschaftler und der Studenten wurden zuerst durch die EU-Programme „Tempus“, jetzt durch „Sokrates“ finanziert. Die besten vier Studenten der Partner-Fakultät kommen jedes Jahr für ein Semester nach Deutschland. „Sie freuen sich sehr über die Möglichkeit, in Düsseldorf zu studieren. Die meisten sind ganz überrascht über unser offenes Universitätssystem“, sagt Thieme. „Die Freiheit in der Fächerwahl ist ganz neu für sie, und sie genießen das auch und gehen zu allem, was sie interessiert. Die jungen Slowenen sind ungeheuer neugierig und lernbereit.“ Das neue System in Maribor sei zwangsläufig durch die BA- und MA-Studiengänge sowie den „Klassenverband“ sehr „verschult“ und ähnele dem der USA. Deshalb die Verblüffung über die Düsseldorfer Ausbildungsstruktur.

Mit rund 20.000 Studenten ist die Universität von Maribor nicht ganz so groß wie die Heinrich-Heine-Universität. Für das Fach VWL sind in Maribor 200 Studenten eingeschrieben und 7.000 Studenten für BWL.

Thieme betreut in Maribor Diplomarbeiten und Habilitationen, er ist zudem Gutachter in Promotionsverfahren. Dreißig bis vierzig Hausarbeiten der Studenten nimmt er regelmäßig mit nach Deutschland und bespricht sie bei seinem näch-



sten Aufenthalt. Die meisten Arbeiten werden auf Englisch angefertigt, einige der Studenten sprechen jedoch auch Deutsch. Was nicht verwundert, Maribor liegt nahe an Österreich. Früher hieß es „Marburg an der Drau“.

„Was wir machen, das ist eine wirkliche Unterstützung, nicht nur eine Partnerschaft auf dem Papier“, so Thieme rückblickend.

Fast alle Absolventen bekommen direkt eine Arbeitsstelle und können international vermittelt werden. Das ist Prof. Thieme auch sehr wichtig: „Ich mache den jungen Studenten als erstes klar, daß die meisten nicht in ihrem Land bleiben können. Mit rund 2,5 Millionen Einwohnern ist Slowenien nicht viel größer als München. Daher sind internationale Kontakte und Perspektiven sehr wichtig. Zuletzt konnte eine Doktorandin nach London vermittelt werden. Eigentlich haben alle mit dieser Ausbildung sofort eine An-

stellung bekommen, einige machen sogar internationale Karrieren.“

Hort-Stiftung: Stipendium und 10.000 Euro für Bibliothek

Sarah Weigelt ist neue Stipendiatin der Hedwig und Waldemar Hort-Stipendienstiftung. Sie erhielt 1.000 Euro für ein zweimonatiges Praktikum am Max-Planck-Institut für Hirnforschung in Frankfurt/Main. Dort will Sarah Weigelt Methoden der Funktionellen Magnetresonanztomographie studieren.

Die neue Stipendiatin wurde 1978 in Solingen geboren und studiert seit 1998 an der Heinrich-Heine-Universität Düsseldorf Philosophie und seit 1999 Psychologie. Ihr Abschlußziel ist eine Promotion im Bereich der Neurowissenschaften. Sarah Weigelt ist bereits Stipendiatin der Friedrich-Ebert-Stiftung.

Außerdem erhielt die Universitäts- und Landesbibliothek aus der Hort-Stiftung 10.000 Euro. Sie sind vorgesehen



Ingo Ebersberger (Vertreter der Bioinformatik), Stipendiatin Sarah Weigelt, em. Prof. Dr. Waldemar Hort, Dr. Irmgard Siebert (Direktorin der ULB), Prorektor Prof. Dr. Hans Martin Jahns, sitzend Dr. Hedwig Hort (v. l. n. r.) Foto: Rosario Paciello

zur Erweiterung der Lehrbuchsammlung des zum Wintersemester 2002/

2003 neubegründeten Studienganges Bioinformatik. R. W.

Preis für Dr. Hannes Dahnke



Dekan Prof. Dr. Gerd Fischer (links) und Dr. Hannes Dahnke Foto: Rosario Paciello

Die Auszeichnung für die beste Dissertation der Mathematisch-Naturwissenschaftlichen Fakultät der Heinrich-Heine-Universität Düsseldorf im Jahr 2002 erhielt am 13. Februar Dr. Hannes Dahnke von Dekan Prof. Dr. Gerd Fischer überreicht. Der Preis ist mit 2.500 Euro dotiert.

Dr. Hannes Dahnke wurde 1972 in Bonn geboren. 1992 begann er sein Physikstudium mit dem Nebenfach Biologie an der Rheinischen Friedrich-Wilhelms-Universität in Bonn. 1998 legte er seine Diplomprüfungen mit Auszeichnung ab. Danach wechselte er zur Heinrich-Heine-Universität Düsseldorf, wo er am Institut für Lasermedizin bei Prof. Dr. Peter Hering seine Promotionsarbeit über das Thema „Hochempfindlicher Spurennachweis in der Atmosphäre und im menschlichen Atem mittels Cavity-Ring-Down Spektro-

skopie“ begann. 2002 erfolgte die Promotion. Zur Zeit ist er Wissenschaftlicher Mitarbeiter in der Forschungsabteilung für Medizintechnik der Firma Philips in Hamburg.

Die Doktorarbeit von Hannes Dahnke befaßt sich mit dem hochempfindlichen Spurengasnachweis, der sowohl in der medizinischen Diagnostik als auch in der Umweltanalytik zu einer Vielzahl von Anwendungen führt. Er zeigte auf, wie für den Menschen giftige Gase in der Umgebungsluft bestimmt werden können.

Außerdem erlaubt die Anwendung des Systems in der medizinischen Atemdiagnostik den empfindlichen Nachweis von Ethan im Atem. Die Ethankonzentration ermöglicht Aussagen über Zellschädigungen im Körper, die durch freie Radikale (oxidativer Streß) hervorgerufen werden. R. P.

Preise

Priv.-Doz. Dr. Johannes Kruse (Ltd. Oberarzt der Klinik für Psychosomatische Medizin und Psychotherapie der HHU, Rheinische Kliniken Düsseldorf) wurde für die Arbeit „Diagnostische Falleinschätzung und ihre Determinanten bei Patienten mit psychischen und psychosomatischen Beschwerden und Störungen in hausärztlichen Praxen“ mit dem Roemer-Preis 2002 ausgezeichnet.

Prof. Dr. Mosaad Megahed (Hautklinik) hat von der Arbeitsgemeinschaft Dermatologische Histologie den K. G.

Steigleder-Preis für die beste Dermatohistologie-Arbeit bekommen.

Dr. Dominik Schneider (Klinik für Kinder-Onkologie, -Hämatologie und -Immunologie) ist mit dem Brigid Leventhal Merit Award der American Society of Clinical Oncology ausgezeichnet worden.

Dr. Lars Timmermann (Assistent an der Neurologischen Klinik in der Arbeitsgruppe Bewegungsstörungen/Tiefenhirnstimulation und im MEG-Labor) wurde Preisträger der Deutschen Parkinson Vereinigung (DPV).

Hadding-Forschungspreis an Dr. Olga Sergeeva

Dr. rer. nat. Olga A. Sergeeva (Physiologisches Institut II) hat den Ulrich-Hadding-Forschungspreis erhalten. Der mit 2.000 Euro dotierte Preis wird vom Biologisch-Medizinischen Forschungszentrum (BMFZ) der Heinrich-Heine-Universität Düsseldorf verliehen. Die Auszeichnung ist für exzellente, junge, nicht habilitierte Forscher aus den Arbeitsgruppen der BMFZ-Mitglieder gedacht. Er wurde



Dr. Olga A. Sergeeva und Prorektor Prof. Dr. Emmeran Gams Foto: Sylvia Kohnen

erstmalig ausgeschrieben und zwar für den Bereich Neurowissenschaften.

Dr. Sergeeva wurde 1968 in Moskau geboren. 1961 machte sie ihr Biologie-Diplom in Moskau und war dann wissenschaftliche Assistentin am Hinforchungsinstitut der Russischen Akademie der Wissenschaften. 1992/93 arbeitete sie am Institut für Neurobiologie in Magdeburg. 1995 erfolgte die Promotion an der Lomonosov Universität Moskau. 1998 erhielt sie ein Wiedereinstiegsstipendium des Landes NRW und ist seitdem an der Heinrich-Heine-Universität Düsseldorf tätig, 1999 bis 2002 war sie Lise-Meitner-Habilitationsstipendiatin. Seit 2003 arbeitet Dr. Sergeeva im Teilprojekt „Hepatische Enzephalopathie“ des Düsseldorfer Sonderforschungsbereichs 575. Die Wissenschaftlerin ist verheiratet und hat ein Kind. Der Ulrich-Hadding-Forschungspreis wurde im Rahmen des Symposiums „Progress in Neuroscience“ des BMFZ am 26. März während der InCom 2003 verliehen. R. W.

Dr. Timo Skrandies ausgezeichnet



Dekan Prof. Dr. Bernd Witte (links) und Dr. Timo Skrandies

Foto: Victoria Meinschäfer

Die Auszeichnung für die beste Dissertation der Philosophischen Fakultät der Heinrich-Heine-Universität Düsseldorf im Jahr 2002 erhielt am 10. Februar Dr. Timo Skrandies aus den Händen des Dekans der Philosophischen Fakultät, Prof. Dr. Bernd Witte. Der Preis ist mit 2500 Euro dotiert.

Dr. Timo Skrandies wurde 1966 in Wuppertal geboren. Vor Beginn des Studiums schloß er 1985 eine Ausbildung zum Maler und Lackierer und 1991 eine zum Erzieher ab. Von 1991 bis 1997 studierte Timo Skrandies an der Heinrich-Heine-Universität die Fächer Philosophie, Kunstgeschichte und Germanistik. Nach dem Erwerb des Magister Artium war Timo Skrandies Kollegiat des Gra-

duiertenkollegs „Zeiterfahrung und ästhetische Wahrnehmung“ an der Johann Wolfgang Goethe-Universität Frankfurt am Main. 2000 arbeitete er mit am Vorantrag der SFB-Initiative-1906 „Kulturelle Topographien: Grenzen und Übergänge“ an der Heinrich-Heine-Universität Düsseldorf.

Timo Skrandies promovierte bei Prof. Dr. Rudolf Heinz, seine Dissertation trägt den Titel: „Subjekt und Sinnlichkeit in der Philosophie der Moderne. Präfigurationen gegenwärtiger Medientheorie“. Die Dissertation bettet kulturwissenschaftlich-philosophische Medientheorien des späten 20. Jahrhunderts historisch und topologisch in Problemstellungen moderner Philosophie ein.

V. M.

In memoriam em. Prof. Dr. Siegfried W. Hollmann

Am 11.02.2003 verstarb nach langer schwerer Krankheit em. Prof. Dr. med. Siegfried Hollmann. Prof. Hollmann war seit dem 1. November 1963 Direktor des Instituts für Physiologische Chemie an der damaligen Medizinischen Akademie Düsseldorf. Er leitete das Institut bis zu seiner Emeritierung am 30.09.1979.

Die akademische Karriere von Prof. Hollmann begann nach Staatsexamen, Promotion und Medizinalpraktikantenzeit in Göttingen. Dort arbeitete er bei Prof. Deuticke als wissenschaftlicher Mitarbeiter, habilitierte sich am 8.09.1948 und wurde anschließend Oberassistent am selben Institut. Am 29.04.1955 wurde er außerplanmäßiger Professor. Am 6.03.1959 wurde er zum Diätendozenten der Universität Göttingen ernannt. Besonders geprägt haben Prof. Hollmann seine Aufenthalte am Department of Biochemistry an der School of Medicine, Vanderbilt University, Nashville/ Tennessee, zwischen den Jahren 1955 und 1961 als Fulbright-Stipendiat. Aus der Feder von Prof. Hollmann sind zahlreiche wissenschaftliche Publikationen hervorgegangen. Der Schwerpunkt seiner Forschungen war der Kohlenhydrat-Stoffwechsel und dessen Regulation. Seine mit Oskar Touster verfaßte Monografie über den nichtglykolytischen Abbauweg von Glucose gilt als Standardwerk.

Prof. Hollmann hat die Umwandlung der Medizinischen Akademie in die Universität Düsseldorf aktiv mitgestaltet. Nach deren Gründung 1965 war er auch Mitglied der Mathematisch-Naturwissenschaftlichen Fakultät und hatte wesentlichen Anteil an der Besetzung der Lehrstühle für Physik, Chemie und Biologie. In die Anfangszeit seiner Tätigkeit fällt ebenfalls die volle Ausbildung von Studierenden der Medizin im vorklinischen Bereich. Die Medizinische Fakultät wählte Prof. Dr. Hollmann 1969 zum Dekan, dieses Amt hatte er bis 1971 inne. A. L.

Business English

Sprachkurse für den Beruf:
 Von English for the Office bis zum Abschluss
 vor der London Chamber of Commerce.
 Natürlich bei Berlitz. Erfolgreiches Sprachtraining
 seit 1878.
**Rufen Sie uns einfach an,
 wir beraten Sie gerne!**

Düsseldorf · Hüttenstraße 4 · Tel. 0211/37 60 66

Ernennungen



Alte Geschichte: Prof. Bleckmann

Prof. Dr. Bruno Bleckmann (Bildmitte) ist neuer Lehrstuhlinhaber für das Fach „Alte Geschichte“.

Der Historiker wurde 1962 in Heidelberg geboren und studierte in Würzburg, Münster und Köln, wo er 1989 die erste Staatsprüfung für das Lehramt an Gymnasien in den Fächern Latein und Geschichte ablegte. 1991 erfolgte die Promotion. Im selben Jahr wurde Bleckmann wissenschaftlicher Mitarbeiter am Institut für Altertumskunde der Kölner Universität, 1993 dann wissenschaftlicher Assistent am Althistorischen Seminar der Universität Göttingen, wo er sich 1996 habilitierte.

1997 wurde er „professeur associé“ an der Universität Strasbourg II, ein Jahr später ordentlicher Professor für römische Geschichte an derselben Hochschule. 2002 wechselte er als ordentlicher Professor für Alte Geschichte an die Universität Bern.

Prof. Bleckmann ist verheiratet und hat zwei Kinder.

Seine Schwerpunkte sind Forschungen im Bereich der spätantiken Geschichte und Geschichtsschreibung sowie in der griechischen Geschichte der klassischen Epoche und zur Römischen Republik.

Prof. Bleckmann: „In nächster Zeit werde ich mich wieder verstärkt mit der Spätantike beschäftigen. Geplant ist eine monographische Untersuchung zu den Bürgerkriegen und den inneren Konflikten der Spätantike. Ich will prüfen, in welcher Form einige welthistorische Prozesse, die mit dem Übergang von der Antike zum Mittelalter verbunden sind - zum Beispiel die Christianisierung des Römischen Reiches - durch diese Bürgerkriege ausgelöst oder beeinflusst worden sind.“

R. W.

Literaturwissenschaft: Prof. Herwig

Prof. Dr. Henriette Herwig ist neue Lehrstuhlinhaber für das Fach „Neuere deutsche Literaturwissenschaft“. Sie wurde damit Nachfolgerin von em. Prof. Dr. Herbert Anton.

Henriette Herwig, 1956 bei Fulda geboren, studierte Germanistik, Theologie, Erziehungs- und Gesellschaftswissenschaften an der Universität Kassel. Nach Aufbaustudien an den Universitäten Zürich und Bern (Schweiz) promovierte sie 1985 mit einer Studie über Dialogstruk-



turen im dramatischen Werk von Botho Strauß, für die sie 1987 mit dem Georg-Forster-Preis des Kasseler Hochschulbundes ausgezeichnet wurde.

Ein Stipendium des Schweizerischen Nationalfonds ermöglichte ihr 1988/89 einen einjährigen Forschungsaufenthalt als „Visiting Scholar“ an den Universitäten Harvard und Duke (USA), der literaturtheoretischen Studien gewidmet war. Nach ihrer Rückkehr aus den USA nahm sie ihre Arbeit am Institut für Germanistik der Universität Bern wieder auf, wo sie sich 1996 über Goethes Altersroman „Wilhelm Meisters Wanderjahre“ habilitierte.

Von 1997 bis April 2001 war Henriette Herwig Hochschuldozentin für Neuere Deutsche Literatur an der Universität Bern. Für dieses Fach wurde sie im Mai 2001 als C3-Professorin an die Albert-Ludwigs-Universität Freiburg berufen. Als Mitglied des „Zentrums für Anthropologische und Gender Studies“ baute sie dort den neuen Magister-Studiengang „Gender Studies“ mit auf.

Ihre Arbeitsschwerpunkte liegen im Bereich der Goetheforschung und der Goethezeit, der historischen Anthropologie, der Literatur des 20. Jahrhunderts, der Schweizer Literatur, der Frauenliteratur, der Gender Studies, der Mediengeschichte und der Literaturtheorie.

S. K.

Pharmazeutische Technologie: Prof. Kleinebudde

Prof. Dr. Peter Kleinebudde ist neuer Lehrstuhlinhaber für das Fach „Pharmazeutische Technologie“. Er wurde 1958 in Gelsenkirchen geboren. Von 1978 bis 1982 studierte er Pharmazie an den Universitäten Regensburg und Hamburg. 1983 erhielt Kleinebudde seine Approbation als Apotheker. 1987 promovierte er im Fach Pharmazeutische Technologie. 1997 erfolgte die Habilitation für das Fach „Pharmazeutische Technologie und Biopharmazie“. Nach Tätigkeiten in der chemischen Industrie wechselte Kleinebudde als Assistent an die Christian-Albrechts-Universität in Kiel bis 1997. Von 1998 bis 2003 war er Professor für Arzneiformenlehre an der Martin-Luther-Universität Halle-Wittenberg.

Kleinebudde ist seit 2002 Präsident in der Arbeitsgemeinschaft für Pharmazeutische Verfahrenstechnik (APV).

Die geplanten Forschungsaktivitäten lassen sich im wesentlichen mit den Begriffen Partikel Design und Molekulargalenik umschreiben. Im Zentrum steht die Erzeugung von festen Partikeln unterschiedlicher Größe und Form mit definierten Eigenschaften sowie das Verständnis ihres strukturellen Aufbaus. Ein



Gebiet für die praktischen Anwendungen der aufgeführten Fragestellungen ist z.B. die Entwicklung kindgerechter Darreichungsformen.

Prof. Kleinebudde ist verheiratet und hat ein Kind. R. P.

Informationswissenschaft: Prof. Stock

Prof. Dr. Wolfgang G. Stock ist neuer Lehrstuhlinhaber für das Fach Informationswissenschaft und damit Nachfolger von em. Prof. Dr. Norbert Henrichs.

Prof. Stock (1953 geboren) hat in Düsseldorf Informationswissenschaft studiert und sein Studium 1979 mit einer Doktorarbeit über „Charakteristika wissenschaftlicher Informationen“ abgeschlossen.

In den 80er Jahren arbeitete er als Universitätslektor an der Karl-Franzens-Universität Graz, wo insbesondere Forschungsprojekte zur Grundlegung einer eigenständigen Meßmethode der Informationswissenschaft sowie zur Wirtschaftsgeschichtsschreibung mittels Datenbanken bewältigt werden. 1992 habilitierte er sich an der Universität Graz. Von 1989 bis 1995 leitete er das Informationszentrum des Instituts für Wis-



senschaftsordnung (ifo) in München. Er baute unter anderem eine Informationsvermittlungsstelle, einen digitalen Bibliothekskatalog sowie kommerzielle CD ROM- und Online-Datenbanken auf.

1995 ist er als Professor für Informationswissenschaft und Wissenschaftstheorie an die Fachhochschule Köln berufen worden, wo er maßgeblich bei der Gestaltung des Studiengangs Informationswirtschaft beteiligt war. Forschungsschwerpunkte der Kölner Zeit waren

Analyse und Bewertung von Informationsprodukten und -dienstleistungen, vor allem von Suchmaschinen im Internet und anderen Datenbanken im „Deep Web“.

Prof. Dr. Wolfgang Stock hat bisher rund 170 Publikationen verfaßt.

Die Düsseldorfer Informationswissenschaft wird sich in Zukunft auf drei Schwerpunkte konzentrieren: Suchmaschinen, Informationsprodukte und Wissenschaftskommunikation. S. K.

Roland Grabiak neuer Kaufmännischer Direktor

Roland Grabiak ist seit dem 1. April 2003 neuer Kaufmännischer Direktor



des Universitätsklinikums. Der Diplom-Verwaltungswirt leitet nun gemeinsam mit dem Ärztlichen Direktor in den nächsten fünf Jahren das Klinikum. Er kommt von der Charité in Berlin.

Roland Grabiak wurde 1959 geboren und studierte an der Fachhochschule für Öffentliche Verwaltung in Köln. Nach Tätigkeiten beim Statistischen Bundesamt und als Verwaltungsdirektor des Bürgerhospitals in Stuttgart war er seit Mai 2000 stellvertretender Verwaltungsdirektor am Universitätsklinikum Charité der Humboldt-Universität, Berlin.

Grabiak ist verheiratet und hat ein Kind. V. M.

Ausschreibungen

Preis der Gesellschaft von Freunden und Förderern der Heinrich-Heine-Universität Düsseldorf e. V.

1. Der Preis der Gesellschaft von Freunden und Förderern der Heinrich-Heine-Universität Düsseldorf e.V. ist eine Auszeichnung für hervorragende Habilitationsschriften und soll ein Ansporn zur wissenschaftlichen Betätigung sein. Der Preis ist mit einer Dotation von 10.000 EURO ausgestattet.

2. Zur Teilnahme sind alle Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler der Heinrich-Heine-Universität Düsseldorf berechtigt, deren Habilitationsschrift von der Philosophischen Fakultät in den letzten drei Jahren zum Druck freigegeben worden ist.

3. Die Habilitationsschriften sind in deutscher oder englischer Sprache in drei Exemplaren einzureichen. Falls eine Habilitationsschrift auch zu einer anderen Ausschreibung eingereicht ist oder wird, hat dies die Einsenderin bzw. der Einsender im einzelnen anzugeben, ebenso, wenn eine Habilitationsschrift bereits eine andere Auszeichnung erhalten hat. In solchen Fällen ist eine Verleihung des Preises der Gesellschaft von Freunden und Förderern nur in besonderen Ausnahmefällen möglich.

4. Die Habilitationsschriften sind an den Dekan der Philosophischen Fakultät einzusenden. Schlußtermin der Einsendungen ist der 31. Dezember 2003, wobei das Datum des Poststempels maßgeblich ist.

5. Die Verleihung des Preises erfolgt durch den Vorstand der Gesellschaft von Freunden und Förderern der Heinrich-Heine-Universität Düsseldorf e.V. auf Vorschlag eines Preisrichterkollegiums aus drei Professorinnen/Professoren der Philosophischen Fakultät. Der Vorstand kann von einer Vergabe des Preises absehen oder diesen auf mehrere Bewerberinnen und Bewerber verteilen. Die Entscheidungen des Vorstandes sind unanfechtbar.

Die Preisverleihung erfolgt im Jahr 2004.

Jühling-Preis 2004

Im Auftrag des Vorstandes der Anna-Wunderlich-Ernst-Jühling-Stiftung werden für das Jahr 2004 hiermit der Jühling-Preis und der Jühling-Doktorandenpreis ausgeschrieben.

Der Jühling-Preis und der Jühling-Doktorandenpreis sind Auszeichnungen für besondere wissenschaftliche Leistungen auf dem Gebiet der Erforschung des Diabetes mellitus, seiner Folgekrankheiten und verwandter Krankheiten.

Der Jühling-Preis ist mit 5.000 Euro und der Jühling-Doktorandenpreis mit 2.500 Euro dotiert.

Zur Bewerbung um die Preise sind alle Wissenschaftlerinnen/Wissenschaftler und Studierenden am Diabetes-Forschungsinstitut, an der Heinrich-Heine-Universität Düsseldorf sowie auswärtige Wissenschaftlerinnen/Wissenschaftler, die mit dem Diabetes-Forschungsinstitut oder der Heinrich-Heine-Universität Düsseldorf zusammenarbeiten, berechtigt. Mit der Einreichung der Arbeit erkennt jede Bewerberin/jeder Bewerber die Bestimmungen über die Verleihung des Jühling-Preises bzw. Jühling-Doktorandenpreises an.

Die eingereichte Arbeit soll folgende Anforderungen erfüllen:

a) Die Arbeit muß ein Thema aus dem Gebiet der Diabetesforschung, der Folgekrankheiten des Diabetes oder verwandter Krankheiten behandeln.

b) Die Arbeit muß auf eigenen wissenschaftlichen Erkenntnissen beruhen und einen wesentlichen Beitrag zur Erweiterung der Erkenntnisse beinhalten.

c) Bei einer Gemeinschaftsarbeit können auch auswärtige Autoren beteiligt sein. In einer eidesstattlichen Erklärung sind die an der Arbeit beteiligten wissenschaftlichen Mitarbeiterinnen/Mitarbeiter namentlich zu nennen. Eine Erklärung der Mitarbeiter über Art und Umfang des Anteils der Bewerberin/des Bewerbers ist beizufügen. Die/der federführende Autorin/Autor muß o.g. Bedingungen (Absatz 3 auf dieser Seite) erfüllen.

d) Die Arbeit ist in deutscher oder englischer Sprache in jeweils fünf Exemplaren einzureichen. Sollte die Arbeit auch zu einer anderen Ausschreibung einge-

reicht werden oder eingereicht worden sein, hat dies die Einsenderin/der Einsender im einzelnen offenzulegen. Wiederholte Einreichung ist ausgeschlossen.

e) Eine eingereichte Dissertation soll abgeschlossen und mindestens mit der Note gut (cum laude) bewertet worden sein. Der Abschluß des Dissertationsverfahrens soll nicht länger als 12 Monate zurückliegen.

Die Arbeiten sind an den Rektor der Heinrich-Heine-Universität Düsseldorf unter dem Stichwort „Jühling-Preis 2004“ bzw. „Jühling-Doktorandenpreis 2004“ einzureichen.

Schlußtermin für die Einsendung ist der 30. November 2003, wobei das Datum des Poststempels maßgeblich ist.

Die Bestimmungen über die Verleihung des Jühling-Preises und des Jühling-Doktorandenpreises können im Diabetes-Forschungsinstitut oder im Rektorat angefordert werden.

Dr. Günther-Wille-Preis

Die Heinrich-Heine-Universität Düsseldorf vergibt aus Mitteln der Dr. Günther-Wille-Stiftung für das Jahr 2003 den „Dr. Günther-Wille-Preis“.

Durch die Preisvergabe sollen vorrangig Forschungsarbeiten medizinischer Nachwuchswissenschaftler (Altersgrenze 40 Jahre) Anerkennung finden und zugleich gefördert werden. Der Förderpreis ist ausgestattet mit einem Geldbetrag von 5.000 Euro sowie einer Urkunde der Heinrich-Heine-Universität.

Gemäß Stiftungsziel kommen für die Preisbewerbung bevorzugt Arbeiten in Frage aus der experimentellen bzw. klinischen Forschung zu Onkologie, Endokrinologie und Stoffwechsel. Eingereichte Arbeiten sollen möglichst aktuell (z.B. Habilitationsschrift), Publikationen nicht älter als zwei Jahre sein.

Bei der Einreichung von Beiträgen aus Gruppenarbeiten müssen die gewichteten Anteile von Mitautorinnen und Mitautoren nachvollziehbar kenntlich gemacht sein.

Arbeiten für die Preisbewerbung sind in deutscher oder englischer Sprache jeweils in vier Exemplaren einzureichen.

Die Bewerbungen müssen bis spätestens 20. Juni 2003 beim Rektor der

Heinrich-Heine-Universität Düsseldorf, Universitätsstraße 1, Gebäude 16.11, 40225 Düsseldorf, eingegangen sein.

Forschungssemester Sommersemester 2003

Prof. Dr. Manfred Grieshaber (Institut für Zoophysiologie).

Prof. Dr. Klaus-Viktor Kowallik (Botanisches Institut I).

Prof. Dr. Wolfgang Rettig (Romanisches Seminar).

Prof. Dr. Wolf-Rüdiger Schlue (Institut für Neurobiologie).

Prof. Dr. Rolf Wagner (Institut für Physikalische Biologie).

Wintersemester 2003/2004

Prof. Dr. Klaus Stierstorfer (Anglistisches Institut V).

25-jähriges Dienstjubiläum

Ernst Krüger (Dez. 2.2) am 9. März 2003.

Hannelore Loskill (Universitätsrechnungszentrum) am 2. März 2003.

Dagmar Walochnik (ULB) am 13. Juni 2003.

Yunus Yorulmaz (Institut für Sportwissenschaft) am 6. Mai 2003.

Todesfälle

Horst Widder (Dez. 04 des Universitätsklinikums) am 7. Februar 2003 im Alter von 46 Jahren.

Herausgeber: Pressestelle der Heinrich-Heine-Universität Düsseldorf

Redaktion: Rolf Willhardt (verantwortl.), Dr. Victoria Meinschäfer

Idee und Konzeption: Bärbel Broer, Planetenstraße 40, 40223 Düsseldorf, Tel. 0211 / 319 02 02, Fax 0211 / 319 02 05

Gestaltungskonzept, Layout und Produktion: Gabriele Arendt, Wiedemeier & Martin, Wilhelm-Tell-Str. 26, 40219 Düsseldorf, Tel.: 0211 / 8 54 90 65, Telefax: 8 54 90 69, www.wiedemeier-martin.de

Redaktionelle Mitarbeit: Ursula Haßelkuß, Sonja Klümper, Sylvia Kohnen, Alfons Labisch, Rosario Paciello, Ulf Pallme König

Auflage: 7.500 Exemplare

Anschrift: Heinrich-Heine-Universität - Pressestelle - Universitätsstraße 1, 40225 Düsseldorf, Tel.: 0211 / 81-1 20 22; 1 32 53; 1 24 39; Fax: 81-1 52 79 e-Mail: willhardt@verwaltung.uni-duesseldorf.de, meinschaefer@verwaltung.uni-duesseldorf.de

Redaktionsschluß für Nr. 3/2003: 30. Juni 2003

Namentlich gekennzeichnete Beiträge geben nicht unbedingt die Meinung der Redaktion wider.

Anzeigenverwaltung: Presse-Informationsagentur Reischert, Birkenstraße 30, 40233 Düsseldorf, Tel.: 0211 / 68 33 13, Fax: 68 33 82

Druck und Verlag: WAZ-Druck GmbH & Co. KG, Theodor-Heuss-Straße 77, 47167 Duisburg, Tel.: 0203 / 99 48 70

Titelfoto: Photodisc

Nachdruck der Textbeiträge nur nach Absprache mit der Redaktion.

I M F R A G E B O G E N



Prof. Nonn: „Landesgeschichte NRW“

Was war Ihr erster Berufswunsch?

Historiker.

Was war das Thema Ihrer ersten Vorlesung?

„Deutsche Geschichte in europäischen Zusammenhängen 1871-1918“

Wann ist ein Professor ein guter Professor?

Wenn er wahrnimmt, daß die Universität für die Studierenden da ist und nicht umgekehrt.

Welche Tugenden besitzen Sie und welche möchten Sie besitzen?

Sich zufrieden geben mit dem, was man bekommt - und mehr Geduld haben mit den Mitmenschen, denen diese Tugend fehlt.

Können Sie ein Buch oder einen Beitrag für Studenten empfehlen, die eine wissenschaftliche Laufbahn anstreben?

Alle Bücher, die abseits kanonischer Weisheiten liegen - denn Querdenken ist die Basis aller Wissenschaft (wenn auch nicht unbedingt die beste Voraussetzung für eine Laufbahn).

Haben es Frauen in der Wissenschaft schwerer?

Wo Seilschaften wichtiger sind als Kompetenz und solange Engagement für Familiäres in der Gesellschaft von Frauen stillschweigend erwartet und bei Männern stillschweigend ausgeschlossen wird: Ja.

Welche Fremdsprachen beherrschen Sie?

In Englisch schreibe und träume ich auch, in Französisch und Italienisch reicht es gerade mal zum Lesen von Fachliteratur und zum Bestellen im Café.

Welches Buch lesen Sie gerade?

Orson Scott Card: „Speaker for the Dead“ - ethnologisch angehauchte Science Fiction.

Was tun Sie in Ihrer Freizeit?

Wer wie ich das Glück hatte, ein Hobby zum Beruf machen zu können, für den ist die Grenze zur Freizeit manchmal schwer zu ziehen. Wenn ich nicht Historiker bin, schwimme oder wandere ich gerne, fahre Rad oder spiele englisches Theater.

Was mögen Sie überhaupt nicht essen? Sellerie.

Wie würden Sie am liebsten leben?

Ohne irgendwann die Fähigkeit zur Selbstkritik zu verlieren.

Was war Ihr bisher größter Erfolg?

Die Liebe meiner Frau zu gewinnen.

Ihr größter Flop? Eine 5 in der Biologie-Abiturklausur.

Welche Zeitung lesen Sie gerne?

Das Magazin der HHU. Nein, ernsthaft: The Observer.

Welche Fernsehsendung mögen Sie am liebsten?

Beim Fernsehen richte ich mich nach dem Geschmack meiner Tochter - also das „Sandmännchen“.

Drei Dinge, die Sie mit Düsseldorf und dem Rheinland verbinden: Rheinisches Möhrengemüse (sehr lecker), Himmel und Äd (nun ja), Schreibtisch des Ruhrgebiets.

Was sollte Ihnen einmal nachgesagt werden? Verständnis.

Prof. Dr. Christoph Nonn ist neuer Lehrstuhlinhaber für das Fach „Neueste Geschichte unter besonderer Berücksichtigung der Geschichte des Landes NRW“.

Prof. Nonn wurde 1964 in Leverkusen geboren. 1984 begann er das Studium der Geschichte, Anglistik und Politikwissenschaften in Trier und Warwick, Großbritannien, das er 1990 mit dem Staatsexamen abschloß. Darauf folgte 1994 die Promotion an der Trierer Universität mit einer Arbeit über Konsumentenprotest und Parteiensystem im wilhelminischen Deutschland.

Von 1994 bis 2000 war Christoph Nonn Hochschulassistent an der Universität zu Köln, wo er sich im Jahr 2000 für Neuere und Neueste Geschichte mit einer Arbeit zum Thema „Die Krise des Ruhrbergbaus 1958 bis 1969 als Beispiel eines politischen Entindustrialisierungskonflikts“ habilitierte.

Christoph Nonn übernahm 1998 das Amt des Lehrbeauftragten für Englisches Theater an der Universität Trier. Danach war er Leiter des Büros für Zwangsarbeiterfonds der Jewish Claims Conference im Jahr 2000/ 2001. Wenige Zeit später wurde er Heisenberg-Stipendiat der Deutschen Forschungsgemeinschaft.

„Eine Stadt sucht einen Mörder. Gerüchte, Gewalt und Antisemitismus im Kaiserreich“, so lautet der Titel des Buches, das Christoph Nonn im letzten Jahr veröffentlicht hat.

In Düsseldorf will Christoph Nonn Untersuchungen zum modernen deutschen Antisemitismus durchführen. Eines seiner weiteren Ziele ist ein Forschungsprojekt zur Geschichte Nordrhein-Westfalens im Umbruch zur nachindustriellen Ära während der 1960er und 1970er Jahre.

Christoph Nonn ist verheiratet und Vater einer Tochter.